



LK 3567/1



Mitteilungen der  
Gottfried Keller-Gesellschaft  
Zürich

---

2008

## VORSTANDSMITGLIEDER

*Stand August 2008*

### Präsident

Dr. phil. Rainer Diederichs  
Hadlaubstrasse 42  
8044 Zürich

### Quästor

Dr. iur. Martin Wetter  
Weiherstrasse 36  
8132 Egg b. Zürich

### Aktuarin

Prof. Dr.  
Hildegard Elisabeth Keller  
Zollikerstrasse 265  
8008 Zürich

### Beisitzer/-in

Dr. phil. Hugo Bütler  
Attenhoferstrasse 33  
8032 Zürich

Hansjürg Diener  
Dipl. Ing. ETH  
Blümlisalpstrasse 78  
8006 Zürich

Konrad Erni  
Marchstrasse 1  
Postfach 12  
8192 Zweisimmen

Lic. phil.  
Denise Wagner-Landolt  
Krähbühlstrasse 10  
8044 Zürich

Die *Mitteilungen* werden von der Gottfried Keller-Gesellschaft einmal jährlich herausgegeben.  
Redaktion: Rainer Diederichs und Hildegard Elisabeth Keller  
Druck: Sihldruck AG, Zürich  
Kontakt: hildegard.keller@access.uzh.ch; hekeller@indiana.edu

## Inhaltsverzeichnis

Rainer Diederichs: Nicht nur ein neuer Titel .....	4
Wolfram Groddeck: Traumwelten in Gottfried Kellers Roman <i>Der grüne Heinrich</i> .....	5
Hubertus Fischer: Theodor Fontane – Blicke auf die märkische Landschaft .....	22
Karl Pestalozzi: Zur Geschichte der Historisch-Kritischen Gottfried-Keller-Ausgabe .....	31
Marlis Stähli: «Hochverehrungswürdiger Herr Staatsschreiber Gottfried Keller» – «Verehrteste Frau Profässerli!» .....	36
Rainer Diederichs: Jahresbericht des Präsidenten.....	44
Gottfried Keller-Bibliographie .....	47
Verzeichnis der Reden .....	58
Programm Herbstbott 2008 .....	63

## Nicht nur ein neuer Titel

Sicher ist Ihnen der neue Titel unserer Jahrespublikation aufgefallen, auch wenn er keinen Anspruch auf Originalität erhebt. Er will leichter zitierbar sein und sich auch inhaltlich öffnen. Bis 1993 hiess unsere Publikation lediglich *Jahresbericht* mit vorangestellter wechselnder Jahreszahl. Ab 1994 lautete der Titel in Fettdruck *Rede zum Herbstbott* mit Zählung des betreffenden Jahres. Darunter folgte dann in kleinerem Schriftgrad *Jahresbericht* mit Zählung seit dem Gründungsjahr unserer Gesellschaft und am Fuss noch der Erscheinungsvermerk mit dem Druckjahr. Dieses Zahlenspiel hat schon öfter Verwirrung gestiftet, weil sich das Jahr der Herbstbottrede und das Druckjahr unterscheiden. Unsere Publikation führte eigentlich zwei Titel, die sich entsprechend umständlich zitieren liessen. Beide Titel erweckten den Eindruck einer vollständigen Inhaltsangabe. Die aufwendige Erstellung der jährlichen Keller-Bibliographie hätte ebenso eine Titelangabe verdient. Doch das wäre zu kompliziert geworden.

Unser neuer Titel *Mitteilungen der Gottfried Keller-Gesellschaft* ist weiter gefasst. Er schliesst alle bisherigen Inhalte ein und öffnet sich für weitere Beiträge. Auf der Titelseite wird nur noch das Druckjahr aufgeführt. Wie gewohnt soll am Anfang die gehaltene Herbstbottrede stehen. Zusätzlich finden Sie in diesem Heft zwei weitere Reden. Mit *Theodor Fontane – Blicke auf die märkische Landschaft* begrüsst Hubertus Fischer, Präsident der Theodor Fontane Gesellschaft, die Reiseteilnehmer der Keller-Gesellschaft in Berlin. Die zweite, leicht gekürzte Ansprache hielt Karl Pestalozzi, Präsident der Stiftung Historisch-Kritische Keller-Ausgabe, am 14. Januar 2008 in Winterthur zur Präsentation der HKKA. Ein weiterer Beitrag von Marlis Stähli, Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich, bietet Informationen über Gottfried Kellers Korrespondenz mit Marie Exner, verheiratete Marie Frisch-Exner, Adolf Exner und Anton von Frisch aus Wien. Die 75 Originale der Keller-Briefe sind über Vermittlung der Keller-Gesellschaft letztes Jahr von der Zentralbibliothek Zürich erworben worden.

Mit dem neuen Titel der Jahrespublikation möchte der Keller-Vorstand nicht zuletzt einen grösseren Informationswert für die Mitglieder unserer Gesellschaft sowie für die zahlreichen Bibliotheken im In- und Ausland bieten, welche die Publikation erwerben.

Rainer Diederichs

# Traumwelten in Gottfried Kellers Roman *Der grüne Heinrich*

Wolfram Groddeck

Die Traumwelten in Gottfried Kellers grossem Roman finden ihren konzentriertesten Ausdruck in dem langen siebten Kapitel des vierten Buches der ersten Fassung, das in der zweiten Fassung in zwei Kapitel aufgeteilt und mit den Überschriften «Heimatsträume» und «Weiterträumen» hervorgehoben wird.<sup>1</sup> Freilich sind diese Passagen des Romans nicht die einzigen, in denen von Träumen die Rede ist, sie sind nur die kompaktesten – in gewisser Weise wirkt ja der ganze Text des *Grünen Heinrich* wie von einer Traumwelt bestimmt, auch dort, wo gar nicht vom Träumen die Rede ist.<sup>2</sup> In den Traumwelten des *Grünen Heinrich* wird die undurchschaubare Logik des Traumes in einem manchmal beklemmenden Sinne spürbar, und aus der Eigendynamik des Träume-Erzählens liesse sich vielleicht sogar noch jener Eindruck von «Unförmlichkeit»<sup>3</sup> des ganzen Romans erklären, den Keller selbst im «Vorwort» zur ersten Fassung beklagt und der ihm zum Anlass für die gründliche Umarbeitung zu einer zweiten Fassung wurde. Die Umgestaltung zur zweiten Fassung ist nun gerade in Hinblick auf die Traumkapitel im vierten Buch folgenreich; denn die Erzählungen von Heinrichs Träumen befinden sich ja in jenem Teil der zweiten Fassung, den Keller – im Gegensatz zur «Jugendgeschichte» – noch einmal neu geschrieben hat, weil er nicht mehr in der dritten Person, sondern in der ersten Person erzählen wollte oder musste. Für die eigentlichen Traumerzählungen bedeutet der Wechsel der grammatischen Person aber etwas Wesentliches: «wirkliche» Träume erzählt man in der ersten Person, Träume anderer Personen kann man höchstens nacherzählen und tut es dann in der dritten Person. Insofern wirkt die zweite Fassung, die ja in vieler Hinsicht «förmlicher» ist als die erste, gerade in diesen Passagen, wo es um Traumerzählungen geht, unmittelbarer, ja authentischer.

<sup>1</sup> Gottfried Keller, *Sämtliche Werke*, Historisch-Kritische Ausgabe, hg. von Walter Morgenthaler. Bde. 1–3, 11 und 12 sowie 19 und 20: *Der Grüne Heinrich*, hg. von Karl Grob, Walter Morgenthaler, Peter Stocker, Thomas Binder, unter Mitarbeit von Dominik Müller, Stroemfeld/NZZ, Basel/Zürich 2005f. (zitiert als HKKA Band/Seite).

<sup>2</sup> Diesen Aspekt des Romans entwickelt Marianne Schuller in ihrem bisher noch unveröffentlichten Vortrag «Roman aus Bildern» (The Johns Hopkins University Baltimore, German Department, April 2005).

<sup>3</sup> HKKA 11, 14.

Die Träume sind zwar vom Stoff her gleich (aber aus welchem Stoff sind Träume?), jedoch werden sie neu erzählt und in Einzelheiten auch verändert. Gerade dies, dass Träume durch wiederholtes Erzählen verändert werden, ist jedoch charakteristisch für Traumerzählungen. Und Psychoanalytiker wissen, dass Träume sich überhaupt erst durch wiederholtes Erzählen deuten lassen.

Die Traumreihe, die Heinrich vor oder eigentlich *anstatt* seiner Heimkehr produziert, wird in der zweiten Fassung durch die neuen Kapitelüberschriften gegliedert: «Heimatsträume» und «Weiterträumen». Beide Überschriften sind Komposita, die einer näheren Betrachtung wert sind, zumal diese Wörter im Gesamtkorpus des *Grünen Heinrich* sonst nicht mehr verwendet werden.

Das Wort «Heimatsträume» bekommt durch das Fugen-s im Klang etwas Sprödes und Sperriges, ähnlich wie das Wort «Heimatsrecht», das Keller auch verwendet.<sup>4</sup> Indem die «Heimat» und die «Träume» durch ein Fugen-s verbunden und zugleich auseinander gehalten werden, stellt sich das «s» als ein seltsamer Signifikant zwischen die «Heimat» und die «Träume»; es, das Fugen-s, wird uns später noch einmal begegnen.

Zunächst aber zur anderen Kapitelüberschrift: «Weiterträumen». Am Ende des vorangehenden sechsten Kapitels ist der Erzähler eingeschlafen, das neue siebte Kapitel beginnt mit einem Traum – insofern hat die Überschrift einen nüchternen, fast technischen Aspekt. Aber das Wort «Weiterträumen» drückt doch auch, beinahe imperativisch, eine eigentümlich trotzig und drängende Bewegung aus, welche dem Träumen eine bestimmte Richtung zu weisen scheint. Eine vielleicht nicht zufällige Assoziation zur Kapitelüberschrift «Weiterträumen» führt zu Friedrich Nietzsche. Gottfried Keller hatte sich über den jungen Basler Altphilologen schon 1873 geärgert und ihn wegen seines Pamphlets zu David Strauß zunächst einmal als «Erz- und Cardinalphilister» eingestuft. In den 80er-Jahren ist Nietzsche aber in näheren persönlichen Kontakt zu Keller getreten, es entstand eine Reihe bemerkenswerter Briefe,<sup>5</sup> und am 4. Oktober 1884 hat Gottfried Keller

---

<sup>4</sup> Vgl. HKKA 20, 57.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Wolfram Groddeck und Walter Morgenthaler, Nietzsches Begegnung mit Gottfried Keller. Dokumente und Lektüren. In: Nietzsche und die Schweiz, hg. von David Marc Hoffmann, Offizin Zürich/Strauhof, Zürich 1994, S.102–121.

sogar höchstpersönlich den «Prof. Dr. Friedrich Nietzsche» als Gast der «Museumsgesellschaft Zürich» eingeführt.<sup>6</sup>

Nietzsche, in manchem auch ein Wegbereiter der Psychoanalyse des 20. Jahrhunderts, hatte schon mit seiner *Geburt der Tragödie* dem Traum, als dem Medium des Apollinischen, eine hohe ästhetische Bedeutung zugewiesen:

Schopenhauer bezeichnet geradezu die Gabe, dass Einem zu Zeiten die Menschen und alle Dinge als blosse Phantome oder Traumbilder vorkommen, als das Kennzeichen philosophischer Befähigung. Wie nun der Philosoph zur Wirklichkeit des Daseins, so verhält sich der künstlerisch erregbare Mensch zur Wirklichkeit des Traumes; [...] die ganze «göttliche Komödie» des Lebens, mit dem Inferno, zieht an ihm vorbei, nicht nur wie ein Schattenspiel – denn er lebt und leidet mit in diesen Szenen – und doch auch nicht ohne jene flüchtige Empfindung des Scheins; und vielleicht erinnert sich Mancher, gleich mir, in den Gefährlichkeiten und Schrecken des Traumes sich mitunter ermuthigend und mit Erfolg zugerufen zu haben: «Es ist ein Traum! Ich will ihn weiter träumen!»<sup>7</sup>

Nietzsches Entdeckung oder Etablierung der apollinischen Traumwelt als einer philosophisch-künstlerischen Haltung in der *Geburt der Tragödie* von 1871 fällt in die Zeit zwischen den beiden Fassungen des *Grünen Heinrich*, und sie erlaubt uns, Kellers Dichtung, welche die «Wirklichkeit des Daseins» so präzise mit der «Wirklichkeit des Traumes» konstellierte, durchaus im Kontext philosophischer Tendenzen des 19. Jahrhunderts zu verstehen: Der Traum und die genau beobachtende Erfahrung der künstlerischen Traumwelt werden zu einem philosophisch reflektierten Mittel der Wirklichkeitsdarstellung. Der bewusst Träumende, der sich mitten im Traum zuruft: «Es ist ein Traum! Ich will ihn weiter träumen!» gestaltet Wirklichkeit, poetische Realität, indem er aus der wirren Logik der Träume ein konstruktives Prinzip des Erzählens entstehen lässt.

---

<sup>6</sup> Hermann Schollenberger, Hundert Jahre Museumsgesellschaft Zürich, 1834–1934, Zürich 1934, S. 49.

<sup>7</sup> Friedrich Nietzsche, Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1980 (im Folgenden zitiert als: KSA Band, Seite). KSA 1, 27.

Diese konstruktive Dimension der Traumsequenzen im vierten Buch des *Grünen Heinrich* ist in der zweiten Fassung noch entschiedener ausgeprägt als in der ersten. Doch sind die kompositorischen Aspekte der Traumerzählungen bei einer kursorischen Lektüre des Romans – d.h. so, wie wir normalerweise lesen – im Einzelnen eigentlich nicht mehr wahrnehmbar. Das liegt an der enormen Dichte der Traumbilder und Traumszenen, welche die Aufmerksamkeit der Romanleser gezielt überfordern und die sich auch nur bedingt nacherzählen lassen. Ich will aber dennoch versuchen, den grossen Bogen kurz zu skizzieren, der sich aus den Traumsequenzen ergibt, um mich dann auf die genauere Betrachtung einzelner Textmomente einzulassen.

Heinrich Lee, erfolglos und verarmt, kurzfristig verliebt in eine gewisse Hulda und jäh konfrontiert mit einem Todesfall im Hause, trifft auf einen Landsmann, der sich auf der Hochzeitsreise befindet und von Heinrichs Mutter berichtet, die zuhause auf den Sohn warte. Der Landsmann drängt Heinrich zur Heimkehr; aber der weigert sich und – *träumt* stattdessen seine Heimkehr. Zunächst träumt er, wie er sich seinem «Vaterhaus» nähert, einen pflügenden Bauern sieht, der Gold aus den Ackerfurchen holt. Heinrich gerät dann in einen Goldregen, der ihm ein goldenes Pferd beschert; danach wird er Zeuge, wie sich ein Bauer ein Schwert schmiedet und sich in einen dicken Wilhelm Tell verwandelt; er reitet dann in das Dorf seines Oheims, wo er auch Anna und Judith, den beiden Geliebten aus der Jugendgeschichte, wieder begegnet. Lebende und Tote bewegen sich, alle Pfeife rauchend, nebeneinander und singen Verse, welche – allerdings nur in der ersten Fassung – vom Traumerzähler als eine «merkwürdige Traumkomposition»<sup>8</sup> bezeichnet werden. Heinrich erwacht, «in Thränen gebadet» und schläft gleich wieder ein, «voll Sehnsucht», die «Heimreise zu vollenden».

An dieser Stelle beginnt in der zweiten Fassung das neue Kapitel «Weiterträumen». Heinrich träumt, dass er auf einer Hängebrücke, ohne den Boden zu berühren durch den Wald geht, durch ein «endloses Meer von grünen Baumwipfeln».<sup>9</sup> Auf dem «tiefsten Grunde» sieht er eine kleine Wiese, auf der seine Mutter Fäden spinnt und Leinwand auslegt. Sie hält nach ihrem Sohn Ausschau. Sie entdeckt ihn mit einem «Freudenruf» in der Höhe – und verschwindet alsbald «wie ein Geist». Heinrich erblickt in der folgenden

---

<sup>8</sup> HKKA 12, 333.

<sup>9</sup> HKKA 3, 110.

Sequenz die Türme seiner Heimatstadt, die «voll junger Mädchen» sind, die er aber nur unscharf erkennen kann. Er reitet sodann einen «Staffelweg» hinunter:

Jede Staffel war aber ein geschliffener Bergkrystall und darin eingeschlossen lag ein spannelanges Weibchen gleichsam schlafend, von unbeschreiblichem Ebenmaß und Schönheit der Gliederchen.<sup>10</sup>

In der ersten Fassung – hier liegt nun ein klarer Fall von Selbstzensur bei der zweiten Fassung vor – waren diese kleinen Kristallbewohnerinnen noch «pudelnackt[...]».<sup>11</sup> Heinrichs goldenes Pferd, das plötzlich sprechen kann, deutet dem Träumer im Traum die verführerischen Inhalte der Kristalle als «die guten Dinge und Ideen, welche der Boden der Heimat in sich schliesst» – auch das wohl eher ein Akt der Traumzensur. Die folgende Szene spielt auf einer Brücke, auf der sich lebende und gemalte Menschen mischen. Heinrich verteilt daraufhin Gold an seine Mitbürger, doch das Gold vermehrt sich und sein Pferd verwandelt sich im Goldstaub zu einer Riesenbiene, auf der er durch die Luft fliegt, bis ihn der dicke Wilhelm Tell herunterschiesst. Darüber erwacht Heinrich und macht sich Sorgen über seinen geistigen Zustand, bis er wieder einschläft und weiterträumt. Er gelangt nun vor das Haus seiner Mutter, das Pferd zerfällt und verwandelt sich in einen Haufen kostbarer Geschenke. Heinrich aber gelingt es nicht, in das Haus einzudringen, das auf eine seltsame Weise – fast wie ein umgekehrter Handschuh – das Innere nach aussen kehrt. Er bewundert die Kostbarkeiten im Haus und bemerkt auch «ein Gebirge feiner Leinwand» unter all den Reichtümern. Schliesslich sieht er im Innern des Hauses einen Garten, in dem seine Mutter «im Glanze der Jugend und Schönheit» zwischen «Blumenbeeten» wandelt.<sup>12</sup>

Heinrich kann aber nicht in dieses Äussere des Hauses eindringen und wird plötzlich von seinem «Jugendfeind», dem Meierlein, gestört, mit dem er in eine Rauferei gerät, wobei sein ganzer Reichtum verschwindet und auch das Haus der Mutter verfällt. Am Fenster sieht er seine «Mutter, alt und grau und bleich, hinter der dunkeln Scheibe sitzen [...], wie sie in tiefem

---

<sup>10</sup> HKKA 3, 112.

<sup>11</sup> HKKA 12, 336.

<sup>12</sup> HKKA 3, 121.

Sinnen ihren Faden» spinn. Heinrich kehrt um und sieht noch seinen Vater «vorüberwandern mit seinem schweren Felleisen auf dem Rücken» – und erwacht.<sup>13</sup>

Schon die knappe Rekapitulation der Traumfolgen zeigt, dass es sich dabei um eine poetisch wohlkalkulierte Komposition handelt. So erscheint das Motiv der weissen Leinwand, das im ganzen Roman zu beobachten ist, in den Traumsequenzen zweimal, und zwar in Verbindung mit der Mutter, welche die Fäden spinn, aus denen die Leinwand gewoben werden kann.

Das Motiv der Leinwand in den Träumen reagiert jedoch auf eine Passage aus der beschwörenden Rede des gutmeinenden Landsmannes, der Heinrich zur Heimkehr bewegen wollte. Er hat ihm seine Mutter mit folgenden Worten geschildert:

«Sie sitzt den ganzen Tag am Fenster und spinn; sie spinn Jahr aus und ein, als ob sie sieben Töchter auszusteuern hätte, damit doch mittlerweile etwas angesammelt würde, wie sie sagt, und wenigstens der Sohn für sein Leben lang und für sein ganzes Haus genug Leinwand finde. Wie es scheint, glaubt sie durch diesen Vorrat weissen Tuches, das sie jedes Jahr weben läßt, Ihr Glück herbei zu locken, gleichsam wie in ein aufgespanntes Netz, damit es durch einen tüchtigen Hausstand ausgefüllt werde, wie die Gelehrten und Schriftsteller etwan durch ein Buch weisses Papier gereizt werden sollen, ein gutes Werk darauf zu schreiben, oder die Maler durch eine ausgespannte Leinwand, ein Bild darauf zu malen.»<sup>14</sup>

Die weisse «Leinwand» stellt sich in dieser poetologisch dichten Rede, die Keller dem einfachen Landsmann in den Mund legt, als ein gleichsam transzendentes Bild für die reale, die künstlerische und die poetische Produk-

---

<sup>13</sup> Danach gehen die beiden Fassungen weit auseinander, indem in der ersten Fassung Heinrich unter dem Einfluss seiner Träume beginnt, selber Gedichte zu verfassen, welche am Ende des Kapitels die Träume ersetzen. In der zweiten Fassung werden diese Gedichte jedoch wieder entfernt, und nur ein Gedicht bleibt übrig, das noch einen letzten Traum Heinrichs auslöst – allerdings mit der Erzählfiktion, es handle sich um die «Verse eines Unbekannten» (HKKA 3, 123).

<sup>14</sup> HKKA 3, 101.

tion dar.<sup>15</sup> Die Mutter – so die Ausführung des «Landsmannes» – spinnt Fäden, die sie zu Leinwand weben lässt, um damit das Lebensglück ihres Sohnes «herbei zu locken» – so wie man Vögel mit einem «aufgespannte[n] Netz» fängt. Die Mutter «spinnt [...] als ob sie sieben Töchter [...] hätte», und der Nutzen ihres Tuns ist nicht unbedingt evident. Evident wird es erst durch den *Vergleich* ihrer Leinwand mit weissem Papier als Anreiz für «Schriftsteller», ein «gutes Werk darauf zu schreiben» oder mit jener leeren Leinwand, auf welche die Maler «ein Bild [...] malen» sollen.

Die «Leinwand» als transzendente Metapher, die die Bedingung der Möglichkeit bezeichnet, etwas im realen oder im künstlerischen Leben zu schaffen, wird von Heinrich in seine Träume entrückt und dort – um einen Begriff aus dem Textilgewerbe zu verwenden – *dekomponiert*: Die spinnende Mutter erscheint in Heinrichs Träumen am Ende als Parze, die den Schicksalsfaden spinnt, wenn der Träumer erzählt, dass er seine «Mutter, alt und grau und bleich, hinter der dunkeln Scheibe sitzen sah, wie sie in tiefem Sinnen ihren Faden spann.»<sup>16</sup>

So produziert das Bild der Mutter den Faden, der Heinrich durchs Labyrinth seiner Träume geleitet, ohne ihn jedoch heimzuführen. Vielmehr scheint sich der Träumer in einem Netz zu verfangen, das aus den fein gesponnenen Fäden der Mutter entsteht, aus Fäden, die sich, metaphorisch verstanden, durch den ganzen Roman ziehen und die sich in den beiden Traumkapiteln sozusagen verknäulen. Ein solcher Erzählfaden wird beispielsweise am Schluss von Heinrichs Heimkehrtraum in der zweiten Fassung kenntlich, wo die stumme Begegnung mit dem Vater eigentlich ein Zitat aus dem Beginn des vierten Bandes ist, wo die Mutter selber einen Traum erzählt, in welchem sie ihren «verstorbenen Gatten», ein «schweres Felleisen auf dem Rücken», an sich vorbeiziehen sah.<sup>17</sup>

Die weisse Leinwand – die aus den Fäden gewoben wird – ist das helle, konstruktive Symbol für die Bedingung künstlerischer Produktion, die

---

<sup>15</sup> Vgl. zur Symbolik der Leinwand im Grünen Heinrich auch Ursula Amrein, 'Süsse Frauenbilder zu erfinden, wie die bittere Erde sie nicht hegt!' Inszenierte Autorschaft bei Gottfried Keller, Herbstbott 1996.

<sup>16</sup> HKKA 3, 122.

<sup>17</sup> HKKA 3, 12.

losen Fäden und Netze zeigen die dunkle Seite der Destruktion, die sich im mütterlichen Spinnen symbolisiert.

Doch der poetologische Aspekt ist nur die eine Seite von Heinrichs Traumwelt, denn diese hat ja auch zweifellos ein hohes Mass an psychologischer Evidenz. Und so scheint es nicht abwegig zu sein, in den Traumkapiteln des *Grünen Heinrich*, wie jüngst Heidi Gidion schreibt, «Vorwegnahmen späterer tiefenpsychologischer Einsichten zu entdecken.»<sup>18</sup> Tatsächlich war Keller ein genauer Beobachter seiner eigenen Träume, die er 1846–1848 sogar in einem als solchem bezeichneten *Traumbuch* aufgeschrieben hat, wo er sich auch Gedanken über die Voraussetzung von Träumen macht, etwa mit der Beobachtung: «Wenn ich am Tage nichts arbeite, so schafft die Phantasie im Schläfe auf eigene Faust.»<sup>19</sup> Auch die Traumsequenzen im *Grünen Heinrich* enthalten eine Reihe von präzisen Bemerkungen zur Entstehung von Träumen, die späteren tiefenpsychologischen Erklärungen durchaus nahe stehen. Was aber die Traumsequenzen im *Grünen Heinrich* von sogenannten «wirklichen» Träumen zu unterscheiden scheint, ist eben der hohe Grad ihrer poetischen Artikulation. Nun findet man just zu dieser Unterscheidung eine interessante Bemerkung Kellers in dem erwähnten *Traumbuch*:

Auch dem Schulz werde ich beim Frühstücke keine Träume mehr erzählen, weil er den Verdacht aussprach, daß ich dieselben vorweg ersinne und erfinde. Er kennt nur die einfachsten Träume als: heut träumte ich von einem Sarg, oder von Rauten, oder: ich fing Fische, oder: ich sah Einem die Nägel abschneiden u.s.f. Weil er keine Phantasie hat, welche auch im Schläfe schafft und wirthschaftet, so hält er einen wohl organisirten Traum, der einen ordentlichen Verlauf und schöne künstlerische Anschauungen hat, für unmöglich.<sup>20</sup>

Wenn wir aus dieser trotzigen Feststellung Kellers die Folgerung ziehen wollen, dass auch die «wohl organisirten» Träume im *Grünen Heinrich* nicht «unmöglich», also anders gesagt «wirkliche» Traumproduktionen seien, so müssten sie auch einer psychoanalytischen Betrachtungsweise zugänglich sein. Dabei möchte ich mir jedoch nicht anmassen, die Träume in den Traum-

---

<sup>18</sup> Heidi Gidion, *Phantastische Nächte. Traumerfahrungen in Poesie und Prosa*, Göttingen 2006, S. 97.

<sup>19</sup> HKKA 18, 167.

<sup>20</sup> HKKA 18, 115.

kapiteln des *Grünen Heinrich* psychoanalytisch zu deuten, ja ich glaube überhaupt, dass ein solches Vorhaben schnell an methodische Grenzen stossen müsste. Was ich aber gerne plausibel machen würde, ist die erstaunliche Nähe dieser Kapitel zu Sigmund Freuds *Traumdeutung* von 1900. Dieses Buch, das als Gründungsdokument der Psychoanalyse und als ein «Königsweg zum Unbewussten» begriffen werden kann, ist darüber hinaus auch für die Literaturwissenschaft von grösstem Interesse; denn es stellt eine regelrechte *Poetik* für Traumerzählungen dar. Die von Freud beschriebenen Methoden der «Traumarbeit», also die unbewussten Verfahren bei der Produktion von Träumen – und das sind weit mehr als die bekannten Begriffe von «Verschiebung» und «Verdichtung» –, lassen sich nämlich weitgehend auf die klassischen Termini der Rhetorik und Poetik zurückführen. Für Freud schöpft der Dichter aus denselben Quellen wie der Traum und daher beruft sich Freud in seinen Darlegungen der Logik des Unbewussten auch immer wieder auf die Dichter.

In der *Traumdeutung* bezieht sich Freud zweimal auf Gottfried Kellers *Grünen Heinrich*. Einmal zitiert er – im Kapitel «Die Traumarbeit» – den ersten Traum der Sequenz, wo sich das goldene Pferd im Hafer wälzt und ausruft: «der Hafer sticht mich!». <sup>21</sup> Das zeige eine Technik des Unbewussten, Redensarten bildlich zu nehmen und sei ein Beispiel für einen Wortwitztraum. <sup>22</sup> Gewichtiger scheint mir aber das Zitat einer anderen Passage des *Grünen Heinrich* in Freuds *Traumdeutung*, worauf Walter Morgenthaler schon 1979 nachdrücklich aufmerksam gemacht hat. <sup>23</sup> Freud bemerkt bei der Erörterung der «typischen Träume» – also solcher Träume, die jeder schon einmal geträumt hat – über das Verhältnis von Dichtung und Traum:

Die Beziehungen unserer typischen Träume zu den Märchen und anderen Dichtungsstoffen sind gewiß weder vereinzelte noch zufällige. Gelegentlich hat ein scharfes Dichterauge den Umwandlungsprozeß, dessen Werkzeug sonst der Dichter ist, analytisch erkannt und ihn in umgekehrter Richtung verfolgt, also die Dichtung auf den Traum zu-

---

<sup>21</sup> HKKA 3, 103.

<sup>22</sup> Sigmund Freud, *Die Traumdeutung*, Studienausgabe Bd. 2, hg. von Alexander Mitscherlich u. a., Frankfurt am Main 1972, S. 397.

<sup>23</sup> Walter Morgenthaler, *Bedrängte Positivität. Zu Romanen von Immermann, Keller, Fontane*, Bonn 1979, S. 235 ff.

rückgeführt. Ein Freund machte mich auf folgende Stelle aus Kellers *Grünem Heinrich* aufmerksam:

Und nun zitiert Freud die Rede des unglücklichen Lehrers Römer, der Heinrich den Homer nahebringt und zugleich eine Prophezeiung ausspricht:

«Ich wünsche Ihnen nicht, lieber Lee, daß Sie jemals die ausgesuchte pikante Wahrheit in der Lage des Odysseus, wo er nackt und mit Schlamm bedeckt vor Nausikaa und ihren Gespielen erscheint, so recht aus Erfahrung empfinden lernen! Wollen Sie wissen, wie dies zugeht? Halten wir das Beispiel einmal fest! Wenn Sie einst getrennt von Ihrer Heimat und allem, was Ihnen lieb ist, in der Fremde umherschweifen und Sie haben viel gesehen und viel erfahren, haben Kummer und Sorge, sind wohl gar elend und verlassen, so wird es Ihnen des Nachts unfehlbar träumen, daß Sie sich Ihrer Heimat nähern; Sie sehen sie glänzen und leuchten in den schönsten Farben; holde, feine und liebe Gestalten treten Ihnen entgegen; da entdecken Sie plötzlich, dass Sie zerfetzt, nackt und staubbedeckt umhergehen. Eine namenlose Scham und Angst faßt Sie, Sie suchen sich zu bedecken, zu verbergen und erwachen in Schweiß gebadet. Dies ist, so lange es Menschen giebt, der Traum des kummervollen umhergeworfenen Mannes, und so hat Homer jene Lage aus dem tiefsten und ewigen Wesen der Menschheit herausgenommen!»<sup>24</sup>

Freud, der angibt, auf diese Stelle «von einem Freund aufmerksam» gemacht worden zu sein, führt das ausführliche Zitat an, um das Phänomen eines typischen Traums, des «Verlegenheitsstraum[s] der Nacktheit» zu illustrieren. Er bemerkt dazu:

Hinter den bewußtseinsfähigen und einwandfreien Wünschen des Heimatlosen brechen im Traum die unterdrückten und unerlaubt gewordenen Kinderwünsche hervor, und darum schlägt der Traum, den die Sage von der Nausikaa objektiviert, regelmässig in einen Angsttraum um.<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> Freud, Traumdeutung, 252. Das Kellerzitat bei Freud stammt aus der zweiten Fassung, HKKA 2, 28f.

<sup>25</sup> Freud, ebd.

Dieser Umschlag des Traums in einen Angsttraum trifft nun wahrlich auch auf die grosse Sequenz der beiden Traumkapitel zu, welche im Ganzen die Heimkehr – erklärtermassen als «Wunscherfüllung» – zum Inhalt haben. Was Freud nicht bemerkt hat, ist der Umstand, dass Heinrich ganz zu Beginn seiner Traumsequenzen sich explizit an die Prophezeiung Römers aus dem dritten Band erinnert, dass also das dort exponierte Nausikaa-Motiv zu einer Art erklärendem Motto für Heinrichs «Heimatsträume» im vierten Band wird:

Ganz wie es wiederum jener irrsinnige Meister und erfahrene Lehrer mir vorausgesagt, sah ich nun im Traume bald die Vaterstadt, bald das Dorf auf wunderbare Weise verklärt und verändert, ohne je hineingelangen zu können, oder wenn ich endlich dort war, mit einem plötzlichen freudlosen Erwachen.<sup>26</sup>

Man könnte es bedauern, dass Freud seinen Keller nicht besser gelesen hat; ich halte es aber auch für denkbar, dass Freud den Traumpassagen im *Grünen Heinrich* ausgewichen ist, weil sie seiner Theorie eigentlich schon zu nahe stehen; ähnlich berührungsscheu hat sich Freud ja auch zu Nietzsches psychoanalytischen Vorwegnahmen verhalten.

Keller flankiert seine Traumerzählungen – in beiden Fassungen – mit erläuternden Reflexionen zur Deutung oder Entstehung von Träumen, die in manchem schon den Beobachtungen Freuds entsprechen, so wenn Heinrich etwa feststellt, dass die Gegenstände seiner Träume «etwas kindisch Komisches an sich hatten, wie es nur der Traum gebären kann»;<sup>27</sup> auch Freud befürchtet, dass den Lesern seiner Traumdeutung «der Träumer oft zu witzig» erscheinen könne.<sup>28</sup> Auch die Grundvoraussetzung der Freudschen *Traumdeutung*, wonach ein Traum immer eine «Wunscherfüllung»<sup>29</sup> darstellt, findet sich bereits in der ersten Fassung des *Grünen Heinrich*:

Allein das heiße Verlangen nach diesem so einfachen und natürlichen Gute wirkte so mächtig in ihm, daß in tiefer Nacht, wenn der Schlaf ihn endlich heimgesucht, eine schöpferische Traumwelt lebendig

<sup>26</sup> HKKA 3, 102.

<sup>27</sup> HKKA 12, 328.

<sup>28</sup> Freud, *Traumdeutung*, S. 229, Anm.

<sup>29</sup> Ebd. S. 141ff.

wurde und [...] das Unerträgliche erträglich machte, ja sogar zu einer Art von bemerkenswerthem Glücke umwandelte.<sup>30</sup>

Der zutiefst liegende Wunsch von Heinrichs «Heimatsträume[n]» ist jedoch die Rückkehr, d.h. im wörtlichen Sinne: die *Regression*. So verstanden öffnet sich ein weites Deutungsfeld, dem sich auch manche der erotischen Traumelemente zuweisen lassen, so etwa die miniaturisierten – und in der ersten Fassung wie gesagt noch «pudelnackten» – im Kristall eingeschlossenen «Weiblein» oder das kurzfristige Erscheinen der Mutter «im Glanze der Jugend und Schönheit, angethan mit seidenen Gewändern».<sup>31</sup>

Andererseits ist die Regression nicht nur ein psychisches Phänomen, wie es im «Verlegenheits Traum der Nacktheit» als infantiler Exhibitionswunsch fassbar wird, sondern Regression ist auch ein poetisches Verfahren, das Nietzsche einmal programmatisch als «Rückkehr der Sprache zur Natur der Bildlichkeit»<sup>32</sup> umschrieben hat. Solche poetische Regression als Verbildlichung abstrakter Begriffe zeigt sich z.B. auch im Verfahren des Wörtlichnehmens, welches übrigens auch von Freud als ein Mittel der Traumarbeit beschrieben wurde.

Ich möchte nun versuchen, an dem Beginn der «Heimatsträume» eine an der Poetik des Traums orientierte Lektüre zu erproben. Der Traum hat eine kleine Einleitung:

Ueber den Mittheilungen des Landsmannes waren mir das Mädchen Hulda von gestern Abend und die heutigen Morgenpläne aus dem Gedächtnisse geschwunden; ermüdet eilte ich den Schlaf zu suchen und verfiel auch gleich wieder dem geschäftigen Traumleben.

Dann beginnt der Traum:

Ich näherte mich der Stadt, worin das Vaterhaus lag, auf merkwürdigen Wegen, am Rande breiter Ströme, auf denen jede Welle einen schwimmenden Rosenstock trug, so daß das Wasser kaum durch den

---

<sup>30</sup> HKKA 12, 327.

<sup>31</sup> HKKA 3, 121.

<sup>32</sup> KSA 6, 344.

ziehenden Rosenwald funkelte. Am Ufer pflügte ein Landmann mit milchweißen Ochsen und goldenem Pfluge, unter deren Tritten große Kornblumen sproßten. Die Furche füllte sich mit goldenen Körnern, welche der Bauer, indem er mit der einen Hand den Pflug lenkte, mit der anderen aufschöpfte und weithin in die Luft warf, worauf sie als ein goldener Regen auf mich niederfielen. Ich fing ihrer mit dem Hute auf so viel ich konnte und sah mit Vergnügen, daß sie sich in lauter goldene Schaumünzen verwandelten, auf welchen ein alter Schweizer mit langem Barte und zweihändigem Schwerte geprägt war. Ich zählte sie eifrig und konnte sie doch nicht auszählen, füllte aber alle Taschen damit; die ich nicht mehr hineinbrachte, warf ich wieder in die Luft. Da verwandelte sich der Goldregen in einen prächtigen Goldfuchs, der wiehernd an der Erde scharrte, aus welcher dann der schönste Hafer hervorquoll, den das Pferd mutwillig verschmähte. Jedes Haferkorn war ein süßer Mandelkern, eine Rosine und ein neuer Pfennig, die zusammen in rothe Seide gewickelt und mit einem Endchen Schweinborste eingebunden waren, welches das Pferd angenehm kitzelte, als es sich darin wälzte, so daß es rief: der Hafer sticht mich!<sup>33</sup>

Die Rätselhaftigkeit dieses Traumes tritt zunächst einmal gegenüber dem Eindruck einer überbordenden Bilderflut zurück, welche im Farbenrausch und Goldregen unmittelbar als Ausdruck übermütiger Lust wahrnehmbar wird. Dieser Übermut reflektiert sich im Verhalten des Pferdes, das – buchstäblich – vom Hafer gestochen wird. Die Rückkehr zur Bildlichkeit der Redensart «der Hafer sticht mich» haben wir schon bei Freud selbst erklärt gefunden. Die eigentliche Bedeutung der Redensart ist heute kaum mehr verständlich, sie bedeutet anscheinend, dass Pferde, die zuviel Hafer fressen, unruhig werden, eben «vom Hafer gestochen» werden. Die übertragene Bedeutung der Redensart – «übermütig sein» – ist jedoch allgemein verständlich. Und sie gilt für die ganze Traumszene.

Der zitierte Traum ist schon einmal von Bernd Neumann, in einer bekannten «Einführung» in Kellers Werk, ausführlicher und zwar im Sinne einer ödipalen Szene gedeutet worden:

---

<sup>33</sup> HKKA 12, 103.

Der mächtige Vater tritt als pflügender Landmann auf, der die Mutter Erde selbst zu begatten scheint und dem daraus das Zeichen bürgerlicher Tüchtigkeit: das Gold, zuwächst.<sup>34</sup>

Das Beispiel einer solchen eher populärpsychologischen Deutung zeigt, wie ich meine, dass der Rekurs auf vermeintliche tiefenpsychologische Gewissheiten die Texte selber ohne Not entstellt. Ich sehe vielmehr in dem pflügenden «Landmann» den Reflex auf jenen «Landsmann», der durch die Erzählung von der Mutter die «Heimatsträume» Heinrichs erst in Bewegung gebracht hat. Der «Landsmann», der aus der Heimat kommt, unterscheidet sich von dem «Landmann» in der Traumerzählung nur durch das Fugen-s, das sich, wie eingangs erwähnt, auch in der Kapitelüberschrift «Heimatsträume» findet. Indem der Träumer das störende Fugen-s des Landsmannes beseitigt, kann er das Wort verbildlichen und es entsteht ein pflügender Bauer, der den Träumer mit Gold überhäuft.

Dass der Landmann mit «milchweissen Ochs» und einem «goldenen Pflug» pflügt, am Ufer eines mit schwimmenden Rosenstöcken besetzten Flusses, stellt eine intensive bildliche Verdichtung dar, die gerade nicht als ganze aufzulösen wäre, sondern immer nur im Detail mögliche Deutungen provoziert. So enthält das Bild vielleicht eine Anspielung auf die von den Brüdern Grimm gesammelten *Deutschen Sagen*, von denen eine den Titel hat: «Heinrich mit dem goldenen Pfluge». Die Kornblumen, die unter den Tritten der «milchweißen Ochs» sprossen, könnten in ihrer Symbolik auf die «blaue Blume der Romantik» verweisen, deren Vorbild ja die hellblaue Kornblume ist; aber als Überleitung von «Kornblumen» zu «goldnen Körnern» wäre es wieder eine Wortbrücke, die das Bild hervorbringt: «Kornblumen» sind blau, das im Wort «Kornblume» enthaltene «Korn» wird aber gern als «golden» bezeichnet und so liegen flugs «goldene Körner» in den Ackerfurchen. Die Goldkörner, die der Bauer oder Landmann in die Luft wirft, fallen als goldner Regen auf den Träumer herab – am Vorabend hatte der «Landsmann» Heinrich immerhin «die nöthige Baarschaft zur Heimreise» angeboten.<sup>35</sup>

---

<sup>34</sup> Bernd Neumann, Gottfried Keller. Eine Einführung in sein Werk, Athenäum Verlag 1982, S. 108 ff.

<sup>35</sup> HKKA 12, 326. – In der zweiten Fassung bietet der Landsmann die gemeinsame Heimreise an: HKKA 3, 102.

Gold und Geld in übermütiger Fülle lässt sich – kaum zensiert – als Wunsch-erfüllung verstehen, aber in den Bildern und Wörtern versteckt sich mehr, sie sind selber überreich und vieldeutig. Der Träumer bemerkt, dass sich die herabregnenden goldenen Körner «in lauter goldene Schaumünzen verwandelten, auf welchen ein alter Schweizer mit langem Barte und zweihändigem Schwerte geprägt war». Inhaltlich ist der auf die Schaumünzen geprägte alte Schweizer eine Vorwegnahme der späteren Verwandlung des freigiebigen Landmanns in den dicken Wilhelm Tell, der am Ende der Traumreihe Heinrich von seinem Luftpferd herunter schießen wird. Poetologisch ist die Verwandlung der Goldkörner in Münzen aber auch ein bildhaft dargestellter Vorgang der Versprachlichung: Münzen werden ebenso «geprägt» wie man Worte «prägt».<sup>36</sup> Da es «Schaumünzen» sind, also zu einem besonderen Anlass geprägte Gedenkmünzen, ist das auf die Münze geprägte Bild vom «alte[n] Schweizer mit langem Barte und zweihändigem Schwerte» ein Bild für die Wörter, die Sprache der Heimat, die allerdings für den Träumer doch etwas «Zweischneidiges» zu haben scheint...

Da mehr Münzen auf den Träumer herabregnen als er fassen kann, wirft er sie wieder in die Luft und da «verwandelte sich der Goldregen in einen prächtigen Goldfuchs, der wiehernd an der Erde scharrte.»

Das Wort «Goldfuchs» ist selber wieder doppeldeutig, es bezeichnet zunächst eine Fuchsart und davon abgeleitet eine goldbraune Pferdeart, aber «Goldfuchs» ist seit Beginn des 19. Jahrhunderts auch eine umgangssprachliche Bezeichnung für ein Goldstück, einen «friedrichsdor».<sup>37</sup> Solche Mehrfachbedeutung – man dürfte auch sagen: Überdeterminierung – des Goldfuchses (als Tier, als Geldmünze und als sich wandelndes Sprachzeichen) ist für die Lektüre der Traumsequenzen wichtig, denn schliesslich ist der Goldfuchs das eigentliche Vehikel des Träumers im Traum. Das vieldeutig-übermütige Pferd führt ihn von Traumsequenz zu Traumsequenz in seine Heimat zurück, an die Stätten der Erinnerung bis vor das Haus der Mutter, vor welchem es dann allerdings in Nichts zerfällt. Das Tier ist ferner sprachbe-

---

<sup>36</sup> Vgl. Harald Weinrich, «Münze und Wort: Untersuchungen an einem Bildfeld», in: *Romantica. Festschrift für Gerhard Rohlfs*, hrsg. von Heinrich Lausberg und Harald Weinrich. Halle/Saale 1958, S. 508–521.

<sup>37</sup> Grimm, Jacob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, 33 Bände, Leipzig 1854–1954 (Nachdruck, München 1984), Artikel GOLDFUCHS.

gab, was Heinrich aber nicht «im geringsten wundert»<sup>38</sup>, und es erklärt dem Träumer sogar die Entstehung eben des Traumes, in welchem sie miteinander sprechen.<sup>39</sup>

Der für die Traumreihe zentrale «Goldfuchs» erfährt in einem späteren Traum nochmals eine bemerkenswerte Veränderung: Wieder ereignet sich eine Szene wunderbarer Goldvermehrung, die eine weitere Verwandlung zur Folge hat:

Bald kehrten alle meine Münzen in Gesellschaft von anderem Golde zurück und hingen sich an das Pferd; es regnete förmlich Gold, welches sich klumpenweise an alle seine vier Beine setzte gleich dem Blumenstaub, der den Bienen Höschen macht, so daß es bald nicht mehr gehen konnte. Es bildeten sich aber noch große Flügel an dem Tiere und es glich zuletzt einer Riesenbiene und flog wie eine solche über die Köpfe des Volkes weg.<sup>40</sup>

Das Gold heftet sich an den Goldfuchs, der bald nicht mehr gehen kann, wie Blütenstaub an Bienen. Es bleibt dem Traum-Pferd nichts anderes übrig, als dass es Flügel ausbildet und «über die Köpfe des Volkes weg» fliegt. Dieses Bienen-Pferd erinnert nun aber deutlich genug an den geflügelten Pegasus, jenes altgediente Dichterross, mit dem sich die Dichter seit je über die Wirklichkeit erhoben haben. So enttarnt sich der vieldeutige «Goldfuchs» aus der Traumwelt des *Grünen Heinrich* für den kurzen Moment einer Deutung als eine übermütige Allegorie der Dichtung Gottfried Kellers.

Dem poetischen Übermut steht jedoch andererseits eine abgründige Schwermet gegenüber, die sich *auch* in den Träumen des *Grünen Heinrich* artikuliert; denn in der unscheinbaren Formulierung, ganz am Ende der langen Traumreihe: «Ich [...] wanderte [...] dahin zurück, woher ich gekommen war», meine ich einen Nachklang der berühmten Verse aus dem *Ödipus auf Kolonos* zu hören, die übrigens auch Nietzsche in der *Geburt der Tragödie* zitiert<sup>41</sup> und die im Begriff der Regression noch eine ganz andere Dimension erkennen lassen:

<sup>38</sup> HKKA 3, 113.

<sup>39</sup> HKKA 3, 115f.

<sup>40</sup> HKKA 3, 117.

<sup>41</sup> KSA 1, 34.

Ungeboren zu sein ist von allen der höchste Gedanke; einmal erschienen, schnellstens dorthin zurückzukehren, woher einer kam, der nächstbeste.<sup>42</sup>

---

<sup>42</sup> Ödipus auf Kolonos, v. 1224–1227.

# Theodor Fontane – Blicke auf die märkische Landschaft

Hubertus Fischer

Es ist bekannt, dass Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* eigentlich *Fahrten* heissen müssten. Fontane war kein Wandervogel, vielmehr ein Spaziergänger, für den sich die Sache im besten Fall nach einem «halbstündigen Gang» erledigt hatte. Aber er liebte Fahrten, nicht nur der bequemen, sondern vor allem der bewegten Wahrnehmungsweise wegen, die Orte, Felder, Wiesen, Wälder, Ufer, Seen und ganze Landschaften in gemächlichem Tempo und wechselnden Bildern vorüberziehen liess. An seine Frau Emilie schrieb er einmal: «Das beste ist fahren. Mit offenen Augen vom Coupé, vom Wagen, vom Boot, vom Fiaker aus die Dinge an sich vorüberziehen zu lassen, das ist das A und O des Reisens.»

Dieses «A und O» entsprach einer Wahrnehmungsweise von Landschaftsbildern, wie man sie zuerst in England erprobt hatte. Um 1770 begann man dort, die Landschaften vom Fenster der Chaise aus durch besonders gefärbte «Claude-Lorrain-Gläser» zu betrachten. Reverend William Gilpin liess sich diese Gläser aus «zwei oder drei Farben» zusammenstellen, «gut angemessen, um dem Naturgegenstand eine zarte, weiche Färbung zu verleihen, wie die Färbung dieses Meisters». Nach solchen getönten «Glas-Landschaften» skizzierte und malte er auf seinen Reisen die «malerische Schönheit» (*picturesque beauty*) von Wales, England und Schottland. Ausserdem nahm er in gewisser Weise den Landschaftsfilm vorweg. Ein Spiegel erlaubte es ihm nämlich, die wechselnden Bilder von seiner Chaise aus «wie eine glänzende Traumlandschaft» zu geniessen: «Es liegt etwas ungemein Unterhaltendes zumal in einer raschen Folge schöner Szenerien. Die Einbildungskraft wird in einer angenehmen Verwirrung gehalten.»

Die Bilder lernten nicht erst durch den Kinematographen, sie lernten mit der Chaise laufen. England war immer schon ein Stück voraus. Wer wusste das besser als Fontane? Er brauchte keine «Lorrain-Gläser» mehr, obwohl ihm die Konvention der Landschaftswahrnehmung à la Claude nicht fremd war. Aber die nach englischer Manier «bewegten» Bilder hatten es ihm zweifellos angetan, ob etwa vom Schiff oder, was häufiger der Fall, vom rollenden Wagen aus. Für ersteres mag hier das Ende der Oderfahrt aus dem zweiten

Band der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* stehen, wo sich auch der Reiz jener «angenehmen Verwirrung» (*pleasing perturbation*) andeutet, von der William Gilpin gesprochen hatte: «Der Fluss, bis dahin im wesentlichen in einem Bette fliessend, fängt an, ein Netz von Kanälen durch die Landschaft zu ziehen; hierin, dorthin windet sich der Dampfer, aber eh es noch gelungen ist, uns in dem malerischen Wirrsal zurechtzufinden, tauchen plötzlich weisse Giebelwände, von Türmen und hohen Linden überragt, aus dem Landschaftsbilde auf.»

Die durch den Erzählvorgang bewirkte Simultaneität der Landschaftswahrnehmung im Vorüberfahren teilt sich dem Leser auch bei «leichtem Trabe» mit: «Es ist um die vierte Stunde, der Himmel klar, und die niedersteigende Sonne kleidet die herbstliche Landschaft in doppelt schöne Farben. [...] In leichtem Trabe geht es auf der Chaussee wie auf einer Tenne hin, links Wiesen, Wasser, weidendes Vieh und schwarze Torfpyramiden, rechts die steilen, aber sich buchtenden Hügelwände, deren natürlichen Windungen die Freienwalder Strasse folgt.»

Dass es sich bei dieser Art von Landschaftswahrnehmung nicht schon um ein allgemeines Bedürfnis handelt, vermerkt der «Postchaisen»-Benutzer gleich im Nachsatz: «Aber nicht viele befinden sich auf unserem Wagen, denen der Sinn für Landschaft aufgegangen ist [...]» Dieser «Sinn» musste erst geweckt, geschult und gebildet werden. Fontane tat mit den *Wanderungen* das Seine dazu; auch damit, dass er den soeben beschriebenen Weg in rückläufiger Bewegung wieder aufnahm und nun den Landschaftsfilm gleichsam von hinten abrollen liess: «[...] wir fahren also, am Fusse des Plateaus hin denselben malerischen Weg zurück [...] und biegen jetzt, mit plötzlicher Schwenkung nach links, in die Falkenberger Dorfstrasse ein. Bis dahin am Rande des Berges fahrend, sind wir mit Hülfe dieser Biegung nicht nur in das Dorf[,] sondern auch in die Berge geraten. Die steile Wand, die eben noch frei ins Bruch blickte, blickt jetzt auf eine Hügelwand gegenüber; das Bild hat seinen Charakter geändert und unser Weg ist ein Hohlweg, eine Schlucht geworden. [...] Die einschliessenden Berge gewähren die schönste und wechselndste Aussicht; der Abhang rechts blickt in das Bruch, die Wände und Kuppen zur Linken aber blicken in die Verschlingungen und Kesseltiefen der eigentlichen Wald- und Berglandschaft hinein.»

Landschaft als das im buchstäblichen Sinn «erfahrbare» Schöne war bei den *Wanderungen* von vornherein ästhetisches Programm. Der Form nach war

es ein «Bild»-Programm, das wesentlich von der Veränderung des Bildes durch Bewegung lebte: «Von allen diesen Punkten, selbst von Buckow aus, das am meisten zurückgelegen ist, ermöglicht sich ein Blick in die fruchtbare Tiefe; dabei wechselt der Charakter der Landschaft so oft und so anmutig, dass jeder, der am Rande des Plateaus, etwa von Freienwalde bis Selow, oder selbst bis Frankfurt hin, diese Fahrt zu machen gedenkt, einer langen Reihe der mannigfachsten und anziehendsten Bilder begegnen wird.»

Man sieht, «Fahrt» und «Landschaftsbild» gehören wie Mittel und Zweck zusammen, jedenfalls für den, der «Sinn für Landschaft» hat (andere reisen mit anderen Zwecken). «Fahrt» und «Landschaftsbild» strukturieren auch den Erzählvorgang wie «Ankündigung» und «Erfüllung»: «Eine solche Fahrt auf der Höhe hin werden wir mehrfach zu machen haben und manche dieser Fahrten [...] wird uns Gelegenheit zu dem Versuch eines Landschaftsbildes geben [...]»

Diese bewegte Landschaftsästhetik ist also eine durch Fortbewegungsmittel erzeugte Wahrnehmungskonvention, die den bewährten Vorbildern der englischen Reiseliteratur folgt und deren erzählerische Realisierung unverkennbar auf Simultaneffekte zielt. So alt sie zu Fontanes *Wanderungen*-Zeit bereits war, so neu war sie für die Mark, und so modern ist sie letztlich aus heutiger Sicht. Wer nämlich die märkische Landschaft behutsam und in dem entsprechend gemessenen Tempo mit der Filmkamera «abfährt», wiederholt virtuell die Bewegung, die Fontane selbst auf seinen Fahrten vollzogen und in literarisierte Bilder umgesetzt hat.

Die zitierten «Landschaftsbilder», sämtlich aus *Oderland*, an das wir uns auch im Folgenden halten werden, weisen noch in anderer Hinsicht auf England zurück. Schlüsselwendungen waren «das Bild hat seinen Charakter *geändert*», «schönste und *wechselndste* Aussicht», «es *wechselt* der Charakter so oft und so anmutig» oder «*mannigfachste* und anziehendste Bilder». Das sind, möchte man fast sagen, wiedergefundene «englische Bilder», denn bereits in Fontanes Tagebuch der englischen Reise von 1844 heisst es: «Die *Abwechslung*, die grosse *Mannigfaltigkeit* der Szene leiht vorzugsweise der englischen Landschaft ihren Reiz. Im Norden Deutschlands ist man gewohnt, eine Wiese oder ein Saatsfeld ringsum zu erblicken; im glücklichsten Falle gewahrt man am Horizont hier den Turm einer Dorfkirche und gen Himmel steigenden Hüttenrauch, dort ein Wäldchen, meist aus Kiefern bestehend; – wenn ich mich so ausdrücken darf: unsre norddeutschen Land-

schaften haben zuviel Fläche [...]. In England überraschte mich der stete Wechsel von Hügel und Tal, Wald und Feld, Graben und Hecke, Wiesen und Heideland – was man alles auch bei uns, aber selten auf so kleinen Raum zusammengedrängt finden kann.»

Wechsel also und Mannigfaltigkeit, das macht den Reiz einer Landschaft aus. Weit entfernt davon, die Monotonie der Fläche oder die Gleichförmigkeit der Erscheinung als «herbe Schönheit» zu empfinden, wie heute oft zu lesen ist, folgte Fontane dem entgegengesetzten ästhetischen Programm. Was man aber «auf so kleinen Raum zusammengedrängt» in der Mark kaum finden konnte, liess sich wenigstens annäherungsweise durch die beschleunigte Fortbewegung erzeugen. Dann stellte sich nämlich ein vergleichbarer Effekt des «Wechsels» und der «Mannigfaltigkeit» ein – vorausgesetzt, gewisse landschaftliche Gegebenheiten waren vorhanden.

Einen schönen Beweis für die These von den «wiedergefundenen englische[n] Bildern» bringt schon eine Passage in *Ein Sommer in London*, die sich auf die soeben berührte erste Reise von 1844 bezieht: «[...] hier stieg ich aus, um den Rest meiner kleinen Reise zu Fuss zu machen. Es mochte noch eine halbe deutsche Meile sein. Der Weg führte mich abwechselnd durch Saatefelder, Dörfer, Laubholz, Hecken, Bruch und Weideland; es war nur eine halbe Meile, aber die Grafschaft Kent, der Garten Englands, rollte alle hundert Schritt ein anderes Bild vor mir auf und liess in einer Stunde mich mehr sehen als manche Tagereise, die ich durch märkischen Sand gemacht habe. Wir haben in unsern Niederungen, z. B. im Oderbruch, etwas Ähnliches; aber hier ist der Kreis von Gegenständen bald erschöpft; der rasche Wechsel der Dinge ist auch vorhanden, aber die Zahl, die Mannigfaltigkeit alles dessen, was da wechselt, ist ungleich geringer.»

Möglicherweise ist bei Fontanes «bewegten» Bildern auch an die Intervention eines optischen Massenmediums zu denken, das seine grosse Zeit im 19. Jahrhundert hatte. Gemeint ist das «Panorama», in diesem speziellen Fall das in England so genannte «Moving Panorama». Ich zitiere eine kurze Beschreibung: «Das Moving Panorama [...] besteht aus einem langen streifenartigen Gemälde, das von einer senkrecht stehenden Trommel nach und nach auf eine zweite Trommel gewickelt wird. Zwischen den beiden Trommeln, die zusammen mit ihrer Maschinerie den Blicken des Zuschauers verborgen bleiben, befindet sich ein Rahmen, in dessen Ausschnitt sukzessive das abrollende Bild erscheint.» In offenbar derselben Weise bot sich Fontane

die Landschaft dar, wenn er schreibt, sie «rollte alle hundert Schritt ein anderes Bild vor mir auf». Dieses Ab- und Aufrollen von Bildern aus einem Landschaftsgemälde verfolgte im «Moving Panorama» ein ähnliches Ziel, wie es Fontane durch seine Art der Landschaftsschilderung zu erreichen suchte: beim Zuschauer (respektive Leser) die Illusion der *Selbstbewegung* durch die Landschaft zu erzeugen: «Die Bezeichnung ›bewegtes‹ Panorama beschreibt den technischen Vorgang: tatsächlich soll aber nicht der Eindruck entstehen, das Panorama bewege sich, [...] sondern es soll vielmehr die Illusion erzeugt werden, dass sich der Betrachter durch die Landschaft bewegt, dass er in einer Kutsche, einem Eisenbahncoupé oder auf dem Deck eines Schiffes sitzt und die vorüberziehende Landschaft genießt.»

Fontane macht das nicht anders, wenn er den Leser gleichsam mit auf den Wagen nimmt: «Der Wagen, in dem wir fahren, hindert uns nicht, uns des schönen Bildes zu freuen.» Oder: «[...] wir fahren also, am Fusse des Plateaus hin denselben malerischen Weg zurück [...]» Im Übrigen illusioniert das «Moving Panorama» dieselben Fortbewegungsarten durch die Landschaft, die, wie eingangs bemerkt, für Fontane das «A und O des Reisens» ausmachten. Kannte Fontane dieses Massenmedium? Hier rückt England erneut in den Blick. Spätestens seit seinem zweiten Engländeraufenthalt war er mit ihm vertraut. Kein Wunder, denn die Panoramen des Coliseum im Regent's Park waren ein «Muss» für jeden Londonbesucher. Da insbesondere die «Moving Panoramas» ihre Blütezeit im London der 1840er- und 1850er-Jahre, also gerade zur Zeit von Fontanes Engländeraufenthalt hatten, dürfte dieses Illusionsmedium der «malerischen» Landschaftsreise sein Landschaftserlebnis und seine Landschaftsdarstellung mitgeprägt haben.

Von William Gilpins «Traumlandschaft» à la Claude aus der Chaise bis zur «nachgeahmte[n]» Landschaft des Panoramas: Die «bewegten» Landschaftsbilder der *Wanderungen* weisen auf England als ihren ästhetischen Ursprungsort zurück. Das gilt nun auch für das «Malerische», das bereits hier und da in den Beschreibungen aus *Oderland* erschien. Mit seiner Analyse rücken verstärkt die «stehenden» Bilder in den Blick.

Die Landschaft in Mitteleuropa trägt nicht nur gewöhnlich eine «von Menschen gestaltete Physiognomie», wir sehen sie auch «mit durch die Kunst erzogenen Augen». Die Literatur, aber vor allem die Malerei hat die Landschaft für uns so eingerichtet, dass wir sie nach deren «Bildern» wahrnehmen. Das ging bereits dem jungen Friedrich Hebbel so, als er in sein Tage-

buch notierte: «Ich glaube oft, schon etwas gesehen zu haben, was ich erweislich zum erstenmal sehe, namentlich Landschaften.» Man kann dieselbe Beobachtung aber schon im 18. Jahrhundert, dem Jahrhundert der eigentlichen Entdeckung der Landschaft, machen. Wohin die Reise auch ging, stets sprang den Landschaftsenthusiasten das Bild eines Meisters aus der Natur entgegen – eine «schöne», eine «malerische», eine «reizende», eine «pittoreske», eine «romantische» oder eine «erhabene» Landschaft, wie sie ein Lorrain, Poussin oder Salvator Rosa gemalt hatten.

Fontane benutzt in den *Wanderungen* dasselbe Vokabular. Allein im Band *Oderland* erscheint in Zusammenhang mit Landschaft an mehr als sechzig Stellen «schön» oder «Schönheit»; «malerisch» benutzt er dreiundzwanzigmal, «reizend» oder «Reiz» zwölfmal, «romantisch» oder «Romantik» fünfmal und «pittoresk» dreimal. Nur «erhaben» fehlt, aber dafür gab die märkische Landschaft nun beim besten Willen nichts her. Der Begriff des «Malerischen» verband sich vor allem mit den Gemälden Claude Lorrains, der – man kann es nicht anders sagen – ein regelrechtes Regiment über die Wahrnehmungswelt von Generationen ausgeübt hat. Fontane lernte die Landschaften Lorrains, wie übrigens auch Nicolas Poussins, in England kennen, und zwar auf den Tag genau am 14. Juni 1852 in der National Gallery. Dieser Besuch blieb nicht ohne Wirkung auf ihn.

Vier Jahre später folgte er einer Einladung nach Oxford, und dieser Ausflug bildete die Grundlage für einen Vortrag, den er am 7. März 1860 in Arnim's Hôtel in Berlin hielt. Dort heisst es: «Der vorherrschende Charakter, zumal bei entsprechender Beleuchtung, möchte in der Wirklichkeit kaum etwas Analoges finden; Oxford, in einer gewissen Entfernung gesehen, liegt da wie eine Landschaft Poussins oder Claude Lorrains. Dieser Vergleich erscheint vielleicht etwas kühn und etwas gesucht; er ist aber nicht meine Erfindung, sondern eine, nach der malerischen Seite hin, gang und gäbe Charakterisierung Oxfords, der man in England oft begegnet.» Hier beruft sich Fontane gegenüber seinen deutschen Zuhörern ausdrücklich auf die englische Konvention der «malerischen» Landschaftswahrnehmung nach den Bildern jener Meister, die für «zarte Schönheit» (Lorrain) und «majestätische Grösse» (Poussin) standen. Aber das ist nicht alles: Auch mit den englischen Landschaftsmalern, besonders mit Gainsborough und Turner, war er vertraut.

Ob und wie einzelne Landschaften Turners auf seine Art der Landschaftswahrnehmung Einfluss genommen haben, bedürfte erst noch der Untersu-

chung. Unzweifelhaft wusste sich Fontane aber in einer Tradition des «Malerischen», die sich für ihn in den Landschaften Schinkels, Blechens und einiger jüngerer Maler bis in die märkische Gegenwart fortsetzte. Das alles schiesst letztlich in dem «Sinn für Landschaft» zusammen, der zu Fontanes erster *Wanderungen*-Zeit offenbar bei Märkern wie Berlinern noch gar nicht oder doch nur höchst vereinzelt anzutreffen war. Und wer wie er durch die «englische Schule» gegangen war, dem musste diese Ungleichzeitigkeit besonders ins Auge fallen. Schauen wir uns diesen «Sinn für Landschaft» zum Abschluss noch einmal genauer an.

Bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts schien die Natur manchem Reisenden für nichts anderes als das seh-süchtige, nach «schöner Landschaft» dürstende Auge gemacht zu sein. Joseph Gregor Lang schrieb 1789 über den Blick vom Kreuzberg bei Bonn: «Die Aussicht von diesem Berge ist über alle Beschreibung, und es scheint, die Natur hat ihn einzig in dieser Gegend zum Stand- und Sehepunkt bestimmt, um von da alle die Reize [...] zu geniessen [...]» Was mit den Reisebeschreibungen vor zweihundert Jahren begann, endet mit dem Grossen ADAC General Atlas, der übersät ist mit «Stand- und Sehepunkten», jenen kleinen strahlenförmigen Zeichen, die «schöne Aussichten» nach Winkelmass angeben. Diese zweihundert Jahre haben uns gelehrt, wie wir die Landschaft sehen müssen; sie haben die Landschaft so gemodelt, dass sie sich überall in «Aussichten» verwandelte, und wo sich diese nicht von selbst ergaben, sind «Aussichtsplattformen» und «Aussichtstürme» hinzugetreten. Wälder und Täler, blaue Fernen und verdämmernde Horizonte – das alles liegt uns zu Füssen als inszeniertes Landschaftsbild. Der Blick auf die Landschaft ist ein «künstlicher» Blick, wie wir die Landschaft selbst für unsere Blicke «künstlich» eingerichtet haben.

Das tritt auch in den *Wanderungen* mit schöner Deutlichkeit zutage. Fontane schreibt über die Witwe Friedrich Wilhelms II., Friederike von Hessen-Darmstadt: «Die königliche Frau [...] fuhr mit regem Eifer fort, [...] besonders die Landschaft durch Zugänglichmachung ihrer schönsten Punkte zu erschliessen.» Und in der dazugehörigen Anmerkung heisst es: «Zu einem solchen «erschliessen» war auch in Freienwalde, wie überall im Lande, noch vollauf Gelegenheit gegeben. Denn der Sinn für die «schöne Landschaft» ist wie die Landschaftsmalerei von sehr modernem Datum. Namentlich in der Mark.»

Dass die Landschaft – ausser Ackerfläche, Wirtschafts- und Herrschaftsraum – auch eine «schöne Landschaft» sein konnte, war eine Erfindung der *happy few*, die einen entspannten und geniessenden Blick auf die Landschaft werfen wollten. Fontane schreibt über die Frau von Friedland, eine im Übrigen tüchtige Landwirtin: «Auch auf Verschönerungen war sie feinen Sinnes bedacht, und die reizenden Parteen zwischen Buckow und Pritzhagen, die «Springe», die «Silberkehle» und andere Glanzpunkte der Märkischen Schweiz, sind, ihrer ersten Anlage nach, ihr Werk.» Dieser «feine Sinn», geschult an der Landschaftsmalerei und der mit ihr verwandten Kunst des englischen Landschaftsgartens, kam stets «von oben» und hatte nach Fontanes Beobachtung die Märker in den 1860er-Jahren noch so gut wie gar nicht erreicht: «Die eigentliche märkische Bevölkerung hat noch jetzt diesen Sinn beinah gar nicht, wovon sich jeder überzeugen kann, der an hübsch gelegenen Orten einer Vergnügungspartie märkischer Stadt- oder Dorfbewohner beiwohnt. Sie sind ganz bei ihrem Vergnügen, aber gar nicht bei der «Landschaft», der sie in der Regel den Rücken zukehren. Der Berliner «Sommerwohner» ist nicht deshalb so bescheiden in seinen Ansprüchen, weil ihm die märkische Natur nichts bietet, sondern weil es ihm schliesslich gar nicht darauf ankommt, ob die Sache so oder so ist.»

Wie die märkische Landschaft nach ihren «schönsten Punkten» erst erschlossen und für den Betrachter mit «Stand- und Sehepunkten» eingerichtet werden musste, so mussten auch die Augen und der Sinn derjenigen, die ihre Blicke von der Landschaft abgewandt hielten, erzogen und gebildet werden, damit für sie am Ende etwas «Malerisches» herauskam. Fontane hat hierzu viel, wenn nicht das meiste beigetragen. Geht es um das Einfangen von Landschaftsbildern, sucht der «Wanderer» – in dem wir nun besser den Spaziergänger erkennen – in aller Regel die genannten, bereits mehr oder weniger hergerichteten «schönste[n] Punkte» auf. Er nimmt dann den vorgegebenen «Stand- und Sehepunkt» ein und entwirft ein topographisch genaues, mit Kalkül aufgebautes und um malerische Effekte bereichertes Bild: «Wir nehmen nun unsern Stand und haben vielleicht das schönste Landschaftsbild vor uns, das die «Märkische Schweiz» oder doch der «Kanton Buckow» aufzuweisen vermag. Links und rechts, in gleicher Höhe mit uns, die Raps- und Saatfelder des Plateaus, unmittelbar unter uns der blaue, leicht gekräuselte Schermützel-See, drüben am andern Ufer, in den Schluchten verschwindend und wieder zum Vorschein kommend, die Stadt und endlich hinter derselben eine bis hoch hinauf mit jungen frischgrünen Kiefern und dunklen Schwarztannen besetzte Berglehne. Die Nachmittagssonne fällt auf

die Stadt, die mit ihren roten Dächern und weissen Giebeln wie ein Bild auf dem dunklen Hintergrunde der Tannen steht, das Auge aber, wohin es auch durch die Mannigfaltigkeit des Bildes gelockt werden möge, kehrt immer wieder auf den rätselvollen See zurück, der in genau zu verfolgenden Linien vor uns liegt.»

Handelt es sich um «stehende» Bilder der Landschaft, wiederholt sich das Muster dieser «malerischen» Landschaftsinszenierung. Sollen «Fernsichten ins Land hinein» gewonnen werden, wird der Leser zu einem «Berge» mitgenommen, der sich auf bequeme Weise in «die älteste Aussichtsfirma» der Gegend verwandelt, und er blickt, leicht an die Hand genommen, «auf die malerisch in der Tiefe liegende Stadt, dann über die Türme und Dächer hinweg in die duftige Frische der Bruchlandschaft hernieder [...]» Mal sind es «drei Punkte», denen der «Preis der Schönheit» zuerkannt wird, mal ist es ein «Aussichtspunkt» mit «aparte[r] Schönheit des Vordergrundes»; dann wiederum sind es einfach «Punkte schöner Aussicht» oder eine «Plattform», die wie ein «Balkon» zum Ins-Land-Schauen einlädt. Und so geht es fort durchs Oderland. Am Ende ist diese Landschaft mit all jenen «Stand- und Sehepunkten» markiert, die «schöne Aussichten» versprechen. Es mag pietätlos klingen, aber nach dieser Seite hin sind auch die *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* ein Schritt auf dem Wege zum Grossen ADAC General Atlas mit seinen kleinen strahlenförmigen Zeichen.

# Zur Geschichte der Historisch-Kritischen Gottfried-Keller-Ausgabe

Karl Pestalozzi

Einführung gehalten in Winterthur am 14. Januar 2008

Meine Damen und Herren

Es begann 1990 in der Migrosfiliale in Kleinbasel. Da traf ich beim Einkaufen meines Mittagessens auf Walter Morgenthaler. Er war während fünf Jahren mein Assistent an der Universität Basel gewesen und hatte sich in dieser Zeit nebenher auch noch zum Computerspezialisten ausgebildet. Als wir uns im Migros wieder begegneten, arbeitete er als Programmierer beim Warenhaus Manor. Da wir eben daran waren, eine Vortragsreihe aus Anlass von Gottfried Kellers 100. Todestag zu organisieren, fragte ich ihn, ob er nicht Lust hätte, etwas zur Editionsproblematik bei Keller beizutragen; ich wusste, dass er an Editionsfragen interessiert war, selber eine Gündertode-Ausgabe gemacht hatte und an der bisher massgebenden Keller-Ausgabe von Jonas Fränkel und Carl Helbling editorisch manches auszusetzen fand. Er liess sich für diesen Keller-Vortrag gewinnen, doch nicht nur das.

Ein halbes Jahr später präsentierte er mir, zusammen mit seinem früheren Assistentenkollegen Wolfram Groddeck, heute Professor an der Universität Zürich, das detailliert ausgearbeitete Konzept einer neuen, nun eben Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe. Dieses leuchtete mir sogleich ein, doch war mir auch klar, dass Gottfried Keller den Zürchern gehörte und es ausgeschlossen war, ein solches Unternehmen von Basel aus ohne Zürich auf den Weg zu bringen. In der Folge gelang es, die germanistischen Kollegen in Zürich für den Plan zu gewinnen, auch Hans Wysling, damals zugleich Präsident der Gottfried Keller-Gesellschaft. Dieser beantragte in der Folge ein Pilotprojekt beim Schweizerischen Nationalfonds, wo es Michael Böhler energisch und überzeugend vertrat. Dabei war es nicht nur der gute Klang von Kellers Namen, der zum positiven Entscheid führte, dieses Pilotprojekt zu finanzieren, sondern vor allem der Umstand, dass die Ausgabe nicht nur in Buchform, sondern auch auf CD-ROM erscheinen sollte, in welches Medium man damals, optimistischer als heute, die Hoffnung setzte, es werde dereinst das Buch ablösen.

Walter Morgenthalers Doppelkompetenz als Editionsphilologe und Computerfachmann empfahl ihn ganz selbstverständlich als verantwortlichen Leiter des Projekts. Er erarbeitete mit einem Team eine Pilotedition der «Sieben Legenden», die einem Expertenteam vorgelegt und von diesem mehrheitlich positiv beurteilt wurde. Darauf erklärte sich der SNF bereit, das Projekt finanziell zu unterstützen, knüpfte aber die Zusage an zwei Bedingungen: a) es müsse eine Stiftung als Trägerschaft des Projekts gegründet werden und b) diese müsse zu den vom SNF in Aussicht gestellten zusätzliche Mittel aufbringen. So kam es 1993 zur Gründung der heutigen «Stiftung für eine Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe». Im Stiftungsrat sind der Kanton und die Stadt Zürich, die Universitäten Zürich und Basel, die ETH, die Gottfried Keller-Gesellschaft und natürlich die Zentralbibliothek Zürich, die Kellers Nachlass hütet, vertreten, ferner nahmen ein im Verlagswesen Erfahrener und ein Jurist Einsitz. Für das wichtige Amt des Quästors stellten sich Verantwortliche der «Credit Suisse» zur Verfügung.

Der Stiftung oblag es als erstes, einen Verlag für die HKKA zu finden. Aus der Evaluation verschiedener Offerten ergab sich schliesslich die heutige Lösung, dass der NZZ Buch-Verlag und der auf Editionen spezialisierte Stroemfeld-Verlag, Frankfurt/Basel gemeinsam die HKKA herausbringen, angesichts des Umstands, dass der Stroemfeld-Verlag ursprünglich «Roter Stern» hiess, eine aparte Kombination, die aber ausgezeichnet funktioniert.

Die zweite Auflage des SNF, die Beschaffung weiterer Finanzmittel, konnte zunächst so erfüllt werden, dass der Kanton Zürich der HKKA aus dem Lotteriefonds 1,8 Millionen Franken zur Verfügung stellte. Als sich im Laufe der Arbeit zeigte, dass das nicht bis zum Abschluss reichen würde, und die Gefahr bestand, dass die HKKA ein Torso bleibe, sprach uns der Zürcher Kantonsrat weitere 1,6 Millionen Franken zu. Dennoch braucht es für die einzelnen Teilprojekte zusätzlich noch private Sponsoren. Dass sich solche bisher immer finden liessen, lässt die Hoffnung wachsen, dass auch die noch ausstehenden Bände finanziert werden können.

Unter diesen institutionellen und finanziellen Rahmenbedingungen arbeitet, unter der Leitung von Walter Morgenthaler, ein personell recht konstantes Projektteam. Es besteht heute ausser ihm aus 3 Mitarbeitern auf insgesamt 350-Stellen-Prozent. Es sind das die Herren Thomas Binder, Karl Grob und Peter Stocker. Als erfahrener Keller-Forscher wirkt Dominik Müller mit. Vertrautheit mit Kellers Leben und Werk, editorische Kompetenz und

Konstanz sowie, nicht zu unterschätzen, Verträglichkeit sind die Garantien des planmässigen Voranschreitens der Ausgabe. Auf Wunsch des Kantons Zürich führen wir halbjährlich ein sog. project-controlling durch, das die Einhaltung des Zeitplans und den Stand der Finanzen überwacht. Die vom derzeitigen Quästor Joseph Jung von der «Credit Suisse» angeregte Aufteilung des ganzen Unternehmens in einzelne Teilprojekte wie den «Grünen Heinrich», für die die Finanzierung gesondert berechnet wird, erleichtert die Übersicht über den Finanzbedarf und dessen Deckung. Die Restfinanzierung der Bände mit dem «Grünen Heinrich» z. B. stiftete der Jubiläumsfonds der «Credit Suisse», deren Gründer Alfred Escher ja seinerzeit Gottfried Kellers Vorgesetzter und Freund war.

Damit habe ich Ihnen einen Einblick in die ja normalerweise unsichtbaren Hintergründe der HKKA gegeben, aber die Hauptfrage nicht beantwortet, was die HKKA denn überhaupt bezwecke, da doch Kellers Werke längst in unzähligen verschiedenen Ausgaben zugänglich sind, zu denen als jüngste eine fünfbändige Dünndruckausgabe im Deutschen Klassiker Verlag hinzugekommen ist. Diese übrigens verhält sich insofern ergänzend zur HKKA, als wir darauf verzichten, nochmals Wort- und Sacherklärungen zu geben. Ihr Ziel ist ein anderes.

«Historisch» heisst sie, weil sie die Entstehung von Kellers Texten möglichst vollständig dokumentiert: handschriftliche Notate der ersten Einfälle, allenfalls deren Quellen, Entwürfe und erste Niederschriften, die begleitende Korrespondenz, vor allem mit den Verlegern, und zwar möglichst die beidseitige, schliesslich allfällige Veränderungen der Texte von Auflage zu Auflage. Sämtliche Stadien der Textgenese werden im sog. Kritischen Apparat dokumentiert, sodass sich frühere Textstufen rekonstruieren lassen. Kellers Texte erscheinen so als Ergebnis oft langer, komplizierter Prozesse, in der Geschichte ihres Werdens. Das meint «historisch».

«Kritisch» heisst die HKKA, weil sie von den zu Kellers Lebzeiten gedruckten Werken einen Text bietet, von dem gesichert ist, dass er Kellers eigener, letzter Absicht entspricht. Hier hat die HKKA eine grundsätzliche Entscheidung gefällt. Wir haben uns entschieden, in der Abteilung A als den letzten von Keller autorisierten Text denjenigen zu drucken, der in den von Keller konzipierten «Gesammelten Werken» in 10 Bänden von 1889 enthalten ist. Die «Gesammelten Werke» gelten uns als Kellers Vermächtnis. Dieser Entscheid war unter Fachleuten nicht unumstritten, weil man tatsächlich

nicht überall mit Sicherheit sagen kann, ob Keller diesen Text «letzter Hand» immer noch selber korrigiert und autorisiert hat oder ob sich darin korrupte Stellen befinden, die auf ältere oder neue Setzer- oder Lesefehler zurückgehen. In der ersten Abteilung der HKKA, die die «Gesammelten Werke» text- und seitengetreu wiedergibt, findet sich nun überall dort, wo unsicher ist, ob ein Wort oder eine Wendung Kellers Intention entspricht, am unteren Rand angemerkt, wie in Abweichung davon die entsprechende Stelle in einer früheren Textstufe lautet. Die Alternative zu dieser Entscheidung hätte darin bestanden, jeweils den letzten zweifelsfrei von Keller autorisierten Druck zugrunde zu legen. Das hätte dann aber nicht mehr der Textgestalt der «Gesammelten Werke» entsprochen, und wir hätten uns zudem gravierende orthographische Probleme eingehandelt. Keller war nämlich ein ferventer Anhänger der preussischen Orthographiereform von 1880 und legte Wert darauf, dass die «Gesammelten Werke» diese vereinheitlichte Orthographie befolgten. Für die früheren Drucke galt das noch nicht, da herrschen noch ganz unterschiedliche Schreibregeln. Die meisten sonstigen Keller-Ausgaben, auch die des Deutschen Klassiker Verlages, bekümmert dieses Problem nicht, sie modernisieren die Orthographie bedenkenlos nach dem heutigen bzw. gestrigen Stand. Unsere einzige Modernisierung besteht darin, dass wir die ursprüngliche Frakturschrift, die junge Leute bekanntlich kaum mehr lesen können, durch die heute allgemein gebrauchte Antiqua ersetzt haben.

Die Abteilung B bringt alle zu Kellers Lebzeiten gedruckten, aber nicht in die «Gesammelten Werke» aufgenommenen Werke, die Abteilung C bringt ungedruckte Nachlasstexte. Darin werden soweit möglich das Faksimile der Handschrift und eine gedruckte Umschrift nebeneinander gestellt. Die bisher erschienenen Bände der Abteilung C mit Kellers Studien- und Notizbüchern, die so verfahren, sind wohl die spektakulärsten der ganzen HKKA.

Die sog. Apparatbände zu den einzelnen Bänden in der Abteilung D erscheinen jeweils möglichst gleichzeitig mit diesen, auch das eine Besonderheit der HKKA. Sie dokumentieren frühere Textstufen, beschreiben die verschiedenen Textzeugen und tragen alles erreichbare Material zur Entstehungsgeschichte zusammen, vor allem auch Kellers Korrespondenz mit seinen Verlegern. Wo dieses Material für das gedruckte Buch zu umfangreich geworden wäre, wurden Teile davon in die CD verlegt; denn jedem Apparatband ist eine CD beigegeben. Diese CD ersetzt das Buch nicht, sondern ergänzt es als Arbeitsinstrument und bietet schier unendlich viel Platz für zusätzliche Materialien.

Kellers Roman «Der grüne Heinrich», um den es bei unserer heutigen Präsentation geht, umfasst in der HKKA sieben Bände, die auf drei verschiedene Abteilungen verteilt sind. Der Text der zweiten, überarbeiteten Fassung, mit dem Keller seine «Gesammelten Werke» eröffnet hat, steht in den ersten drei dunkelblau gebundenen Bänden der Abteilung A. Die erste Fassung des Romans steht in der in helleres Blau gebundenen Abteilung B, in den Bänden 11 und 12. Die weinrot gebundenen Apparatbände 19 und 20 der Abteilung D schliesslich enthalten sämtliche Materialien zur Entstehungsgeschichte beider Fassungen, vor allem die Korrespondenz mit den Verlegern, zudem, ausnahmsweise, auch einen Essay, zum Thema Heinrich Lee und Gottfried Keller als Maler. Dem Band 20 liegt eine CD bei, auf der nicht nur der Inhalt der genannten 7 Bände gespeichert ist, sondern überhaupt alles, was bisher in der HKKA erschien.

Meine Damen und Herren, ich hoffe, es ist mir gelungen, Ihnen einen Eindruck davon zu geben, was aus jener zufälligen Begegnung im Migros von Kleinbasel vor 17 Jahren erwachsen ist und was sich hinter der Abkürzung HKKA verbirgt.

## «Hochverehrungswürdiger Herr Staatsschreiber Gottfried Keller» – «Verehrteste Frau Profässerli!»

Neuerwerbungen der Zentralbibliothek Zürich zum Keller-Nachlass

Marlis Stähli

Im vergangenen Jahr konnte die Zentralbibliothek aus dem Besitz der Wiener Familie von Frisch die Korrespondenz zwischen Gottfried Keller und Marie Exner, verheiratete von Frisch erwerben. Im Vorwort zur Erstausgabe der Korrespondenz (1927, siehe unten) schreibt Hans von Frisch, der älteste, 1875 geborene Sohn von Marie und Anton von Frisch:

*Wer Keller kennt, weiss, welche Rolle die Wiener Familie Exner, die «Exneri», in seinem Leben gespielt hat, insbesondere Marie und Adolf Exner, die durch die erste, in Zürich angeknüpfte Bekanntschaft Keller am nächsten standen. Die drei übrigen Brüder – die Professoren Karl, Sigmund und Franz Serafin Exner –, deren in den Briefen Erwähnung geschieht, lernten Gottfried Keller erst bei seinem Besuch im Salzkammergut kennen [...]. Die Geschwister Exner waren früh verwaist und auf sich selbst gestellt [...]. So kam es, dass Adolf, der älteste, der als Lehrer des römischen Rechts von Wien nach Zürich gegangen war, seine einzige Schwester Marie zu sich nahm. Damals führte sie der Bruder in seinen Züricher Bekanntenkreis ein, dem ausser Gottfried Semper, Gottfried Kinkel, den Archäologen Otto Benndorf und Karl Dilthey auch Gottfried Keller angehörte. Keller stand am Beginn seiner zweiten Schaffensperiode, die zu Ostern 1872 mit den «Sieben Legenden» anhub. Der Fünfzigjährige hatte sich nach Auflösung seiner Verlobung mit einer Bernerin fast ganz von aller Welt zurückgezogen und wäre vielleicht bald einem griesgrämigen Altjunggesellentum verfallen, hätten nicht die um vieles jüngeren, neuen Freunde ihm neue Fröhlichkeit gebracht. Karl Dilthey schrieb um diese Zeit, dass die beiden Exner und er die einzigen Menschen seien, deren Umgang der Dichter in seiner Vereinsamung damals ertragen konnte. Wieviel Anteil an der Wandlung gerade Marie Exner hatte, ist aus den Briefen herauszulesen.*

Marie Exner (1844–1925) war 25 Jahre jünger als Keller. Ihr drei Jahre älterer Bruder Adolf (1841–1894) wurde 1868 als Jurist an die Universität Zürich

berufen und ging vier Jahre später nach Wien. Keller lernte er 1869 kennen, im Jahr, in welchem der Dichter zum Ehrendoktor der Universität Zürich ernannt wurde. Die Korrespondenz mit den Geschwistern, die sich durch eine ganz erstaunliche, gegenseitige Wertschätzung, Offenheit und Heiterkeit auszeichnet, setzte 1872 noch in Zürich mit kurzen, gutgelaunten Einladungen Kellers durch Marie Exner ein. Im selben Jahr erschienen die «Sieben Legenden».

Im ersten Brief an Adolf Exner vom 6. Januar 1873 berichtete Keller von seiner Arbeit an der Erzählung «Das verlorene Lachen», die er bei seinem Besuch im Sommer 1874 in Wien im Gartentrakt des Biedermeierhauses an der Josefstädterstrasse 17 fortsetzen sollte. Am 10. Januar 1873 schrieb Marie ihren ersten Brief aus Wien und der Kontakt zu den Exners, in deren Familienkreis Keller herzliche Aufnahme fand, wurde bis kurz vor seinem Tod ohne grosse Unterbrechungen weitergeführt. Besuche wurden geplant, die erste Reise Kellers führte 1873 nach Mondsee/See bei Unterach, wo man sich traf. Keller arbeitete am «Dietegen», 1873/74 wurden die «Leute von Seldwyla» publiziert. Marie versuchte Keller auch später immer wieder zu einem Besuch zu überreden. 1876, im Jahr des Vorabdrucks der «Züricher Novellen» in der Deutschen Rundschau, kam es beinahe dazu, doch wurde die Reise von Keller kurzfristig wieder abgesagt. Die beiden begegneten sich nicht mehr. 1878 besuchte der frisch verheiratete Adolf Exner mit seiner Frau Constanze Keller auf der Durchreise in Zürich. 1879/1880 erschien die Neufassung des «Grünen Heinrich», 1881 «Das Sinngedicht», 1883 wurden die «Gesammelten Gedichte» publiziert, und im selben Jahr trafen sich Exner und Keller zum letzten Mal anlässlich der Fünfzigjahrfeier der Universität Zürich. Nach der Veröffentlichung des «Martin Salander» 1884/1885 erschienen 1889 die «Gesammelten Werke».

Während der nahezu zwei Jahrzehnte dauernden Korrespondenz wurden persönliche und familiäre Nachrichten ausgetauscht, Kellers Werke wurden gelesen und kommentiert. Nach Maries Hochzeit mit Anton von Frisch am 15. November 1874 wurde es etwas stiller. Zur Geburt des ersten Sohnes gratulierte Keller am 18. August 1875 herzlich und versprach einen Besuch: *Ich wünschte, das Bübchen wäre erst schon ein Jahr alt, dass man auch was dran zu sehen und mit zu spielen hat, wenn man nach Wien kommt, was seinerzeit gewiss geschehen wird.* Zur Geburt des zweiten schickte er eine Visitenkarte, mit dem lakonischen Vermerk: *herzliche Glückwünsche zu No.2.* Anfang der 80er-Jahre, als die Kinder schon etwas grösser waren, wurde die

Korrespondenz wieder intensiver, um dann in den letzten Jahren Kellers wieder abzunehmen. Keller schickte Gelegenheitsgedichte und Aquarelle und versah seine Briefe gelegentlich mit Skizzen, Marie illustrierte ihre Briefe öfter mit kleinen Zeichnungen. Sie hatte sich schon in Zürich als Malerin betätigt, was sicher zu ihrer grossen Zuneigung zu Keller beitrug. Weihnachtsgeschenke und Neujahrsgrüsse waren die Regel. Für ein *Fresskörblein* revanchierte sich Keller mit Autographen von Ludwig Uhland, die er vom Direktor der Zürcher Frauenklinik und Sammler Bernhard Breslau (1829–1866) bekam, dessen Vater mit Uhland in München studiert hatte (Brief vom 6. Januar 1873). 1887 verstrich ohne Briefe, im Oktober 1888 erreichte die Exners die Traueranzeige Kellers für seine Schwester Regula, die Adolf beantwortete. Marie schrieb erst Monate später, am 28. März 1889, und am 7. Juni schickte Keller einen schmerzlich-makabren Bericht über Krankheit und Sterben seiner Schwester. Im selben Brief kündigte Keller lange liegengeliebene Exemplare des «Martin Salander» an:

*Sie haben mir, ehe der Martin Salander noch fertig war, ein sehr schmeichelhaftes Briefchen geschrieben. Das Bücherbällchen, welches die Freiexemplare der Buchausgabe enthielt, habe ich, nachdem es seit Weihnachten 1886 in einem Winkel gelegen, erst dies Jahr aufgemacht. Sie und Adolf haben die Eurigen auch noch zu beziehen.*

Dies ist der letzte erhaltene Brief Kellers an seine Freunde. Im Juli schickten Adolf und Marie zu Kellers 70. Geburtstag, den er – wie sie wussten – nicht gross feiern wollte, als Geschenk unterschiedlich ausgestaffierte Weinflaschen, die in Grössen und Formaten sämtliche Mitglieder der Familie Exner repräsentieren sollten. Am 9. April 1890 bat Marie ein letztes Mal um ein Lebenszeichen und gab ihrer Hoffnung Ausdruck, den Freund *noch einmal im Leben gut bewirten, pflegen und hätscheln zu dürfen*, was zu ihren liebsten Träumen gehöre, doch Keller konnte nicht mehr antworten.

Der Briefwechsel wurde 1927 durch Hans von Frisch (1875–1941), Professor für öffentliches Recht an den Universitäten Basel, Czernowitz und Wien, in der F. G. Speidel'schen Verlagsbuchhandlung in Wien nach den Originalen herausgegeben. Das hübsche Bändchen mit dem schönen Titel «Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit. Der Dichter im Briefwechsel mit Marie und Adolf Exner» wurde gemäss Impressum «bei R. Kiesel zu Salzburg in der Original-Ungerfraktur gedruckt und ebendort gebunden. Die Bildbeigaben stellte die Wiener Kunstdruck A. G. im Lichtdruckverfahren her. Die

Buchausstattung schuf Professor Rudolf Junk.» Ein bibliophiler Band also, in einem mit Stempelornamenten aus Ranken und Blüten in Gold, nach Art des Jugendstils bedruckten Leineneinband, gemäss Intention der Herausgeber passend zu Titel und Inhalt der Korrespondenz. Das in der Zentralbibliothek vorhandene Exemplar stammt aus dem Besitz des Gottfried Keller-Herausgebers Carl Helbling. Das Vorsatzblatt trägt sein Exlibris mit den Initialen C und H, hinter denen ein Knabe steht, in der linken Hand eine Schreibfeder, in der rechten eine Waage, in deren einer Schale ein Buch steht, während er die andere, leere Schale mit dem Fuss ausbalanciert. Helbling plante offenbar eine Neuausgabe. Aus seinen Korrekturen geht hervor, dass er die Briefe im Original oder nach Reproduktionen vergleichen konnte, da er Fehllesungen anmerkt, Auslassungen ergänzt und Satzzeichen einfügt (vor allem Kommas), die Fraktur durch Antiqua ersetzt und in Antiqua Gesetztes kursiv vorsieht. Ausserdem vereinheitlicht er die Angabe der Briefdaten und streicht ganze Briefe oder einzelne Stellen.

Eine erweiterte Neuausgabe erschien 1981 beim Th. Gut&Co. Verlag in Stäfa, mit Abdruck des Vorwortes der Ausgabe von 1927 und einem neuen Vorwort des jüngsten Bruders Karl von Frisch (1886–1982), der betont, dass die Herausgeberin Dr. Irmgard Smidt den Präsidenten der Gottfried Keller-Gesellschaft in Zürich – eben den Verleger Theodor Gut – dazu bewegen konnte, die Neuedition zu ermöglichen. Die Wiedergabe der Briefe wurde nicht wesentlich verändert. Sie wurden durchnummeriert und um zwei Briefe Kellers an Adolf Exner (Nr. 15 vom 8.9.1873 und Nr. 99 vom 13.8.1881) sowie um Kellers Korrespondenz mit Brahms zur Vertonung des Gelegenheitsgedichts vom Juli 1874 (Nr. 41a–c) ergänzt. Der Zoologe Karl von Frisch, der für seine Forschungen vor allem im Bereich der Bienen-sprache den Nobelpreis erhielt, schliesst sein Vorwort mit der Aussage:

*Es liegt ein eigener Zauber in Gottfried Kellers Erzählerkunst. Ich glaube, dass kaum ein anderer Dichter eine so vollendete Prosa geschrieben hat. Mich hat das veranlasst, wenn ich eine Arbeit niederschreiben hatte, allabendlich etwas aus Kellers Schriften zu lesen. Es schien mir für die eigene Diktion von Nutzen zu sein.*

Die folgende Rekonstruktion dessen, was an Originalen heute in der Zentralbibliothek vorhanden ist beziehungsweise was fehlt, bezieht sich auf die Nummern dieser zweiten Ausgabe:

Von den insgesamt 144 Nummern konnten neu 40 Briefe von Marie an Keller sowie 28 Antworten Kellers an sie erworben werden, ausserdem Kellers ergötzlicher Kommentar zur *Kritik des Pfandbegriffes* an die Adresse des Verfassers (Nr. 9 vom 31. 1. 1873, Adolf Exner, *Kritik des Pfandrechtsbegriffes nach römischem Recht*, Leipzig 1873). Zur Neuerwerbung gehören die gedruckte Anzeige der Heirat von Marie und Anton von Frisch durch den Bruder (Nr. 46 vom 15. 11. 1774), mit einer kurzen Nachschrift Maries, und Kellers Hochzeitsgedicht in Abschrift (Nr. 47 vom 19. 11. 1774). Ob die Originaldepesche, die Keller zu Maries Hochzeit schickte, erhalten ist, bleibt ungeklärt, die Anmerkung unter der Abschrift dieses Gelegenheitsgedichtes versetzt jedoch mitten ins Geschehen hinein: *Kellers Telegramm zum 19. Nov. 1874. Kam, als wir eben vom Tisch aufstunden*. Unter den neu erworbenen Stücken finden sich zudem zwei Visitenkarten Anton von Frischs mit den Anzeigen der Geburt der beiden Söhne Hans und Otto (Nr. 53 vom 14. 8. 1875 und Nr. 77 vom 25. 1. 1877) sowie Kellers Antworten darauf (Nr. 54 und Nr. 78). Mit der Traueranzeige Kellers zum Tod seiner Schwester Regula vom 9. Oktober 1888 umfasst die Erwerbung insgesamt 76 Dokumente, verglichen mit der Edition etwas mehr als die Hälfte der ursprünglichen Keller-Exnerschen Korrespondenz.

Vom edierten Briefwechsel Kellers mit Marie fehlen nach der Neuerwerbung lediglich je zwei Briefe (Nr. 21 und 24 vom 3. 1. 1873 und 3. 1. 1874 von Keller/Nr. 63 und 83 vor Mitte Juli und 22. 12. 1876 von Marie). Im Nachlass Kellers findet sich unter der Signatur Ms. GK 77a.13 die Abschrift des Briefes an Marie vom 20. August 1874 (Nr. 42, ein ausführlicher Bericht von Kellers Reise nach München), der durch die Neuerwerbung nun auch im Original, also doppelt vorhanden ist. Der ansprechende und unterhaltsame Briefwechsel zwischen Keller und Marie ist somit heute fast vollständig in der Zentralbibliothek erhalten.

Die Korrespondenz zwischen Keller und Maries Bruder Adolf ist dagegen nur lückenhaft hier. Zwar sind die 34 Schreiben des Freundes glücklicherweise vollständig im Nachlass Kellers vorhanden (Ms. GK 79a.159–194). Seine Grüsse zum Neuen Jahr 1874 (Nr. 23, Ms. GK 79a.159) sind mit kurzen Nachschriften der beiden Brüder Sigmund und Franz versehen.

Sieben Jahre später, am 9.[4?]. 1881, richtete Sigmund ein langes, sehr persönliches Schreiben an Keller, das den Briefen seines Bruders beigeheftet, jedoch in der Edition nicht enthalten ist (Ms. GK 79a.183). Der Hirnforscher Sigmund Exner und seine Frau Emilie zeigen sich darin entzückt vom «Sinngedicht», das sie eben gelesen haben und auf dessen Fortsetzung in der Deutschen Rundschau sie sehnlichst warten. Die 25 Briefe und zwei Telegramme, die Keller an Adolf Exner richtete, sind jedoch nicht Bestandteil der Neuerwerbung und fehlen deshalb in der Zentralbibliothek im Original. Gemäss Neuausgabe waren sie 1981 im Besitz von Adolfs Enkelin Nora Rohde-Exner in Bad Tölz. Mit der Erwerbung kam lediglich der bereits erwähnte Brief Kellers zu Exners *Pfandbegriff* (Nr. 9 vom 31. 1. 1873) zum bereits im Nachlass vorhandenen kurzen Schreiben vom 8. September 1873 hinzu, in welchem er die *Aushängebogen* der «Leute von Seldwyla» und seinen Besuch in See ankündigte (Nr. 15, Ms. GK 78e.9). In Ms. GK 77a.14 liegt ein Ausschnitt aus der Morgenausgabe der Neuen Zürcher Zeitung vom 3. 12. 1930, in der Hans von Frisch den Gratulationsbrief Kellers zur Geburt von Adolf Exners Stammhalter publizierte (Nr. 99 vom 13. 8. 1881):

*Verehrter Freund, hochgeachteter Herr und Inhaber eines genealogischen Instituts! Ich gratuliere Ihnen und der Frau Gemahlin herzlich zu dem Stammhalter, zu welchem ich jetzt schon mit scheuer Ehrfurcht emporblicke. Hoffentlich sind Seine jugendliche Gnaden nicht mit krummen Beinen, aber mit einem krummen Säbel und balkanischen Schnurrbart zur Welt gekommen, als Austriake der Zukunft, wenn er nicht vorzieht, ein blonder, vollbärtiger Germane zu werden [...].*

Der Brief ist zwar ebenfalls nicht handschriftlich vorhanden, lag aber als maschinenschriftliche Abschrift in Carl Helblings Handexemplar der Erstausgabe des Briefwechsels. Dieser Typoskript-Durchschlag wird nun herausgenommen und zum Zeitungsausschnitt versetzt (Ms. GK 77a.14 Nr. 2).

Etwas Besonderes ist der kurze Briefwechsel zwischen Keller und Brahms, in dem der Dichter den Komponisten, den er kurz zuvor in Zürich getroffen hatte, bat, ein Familientraktätchen zu vertonen, das er auf Maries Bitten hin verfasste, aus Anlass eines Gartenjuxes zur Feier des jüngeren Bruders Sigmund Exner und seiner Braut (Nr. 41a-c). Brahms kam dieser Bitte sogleich nach und vertonte das Gelegenheitsgedicht *Zwei Geliebte, treu verbunden ...*, das Keller Marie bereits am 20. Juni 1874 geschickt hatte

(Nr. 38). Kellers Anfrage an Brahms vom 8. Juli 1874 (Nr. 41a) wurde im Katalog Nr. 54 (ohne Jahr, Ms. GK 77a.10) der Autographenhandlung V. A. Heck in Wien zum Verkauf angeboten. Der Dankesbrief von Keller vom 22. Juli 1874 (Nr. 41c) befindet sich gemäss Angabe im Anhang zur Neuauflage im Besitz der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Ob die Antwort von Brahms und seine Vertonung (Nr. 41b, mit Abb. der Notenblätter) ebenfalls dort aufbewahrt werden, ist dagegen unklar. Brahms schrieb:

*Ihre Worte sind nicht gerade sehr geeignet für Musik und ich war in Versuchung, anderes, für ein Liebespaar Geeignetes zu senden. Doch Ihre Freunde wollen Ihre Worte u. ich freue mich einem Manne wie Ihnen einen «Spas» machen zu können. So bitte ich denn dass Sie die Verantwortung für Text u. Musik übernehmen.*

Auf der letzten Seite seiner Vertonung vermerkte Brahms am Schluss des Textes: *Gottfried Keller*, die Noten signierte er mit: *J. Brahms. Juli 74 am Zürcher See.*

Auch wenn demnach einiges im Original nach wie vor fehlt, konnte durch die kürzliche Neuerwerbung eine erfreuliche Zusammenführung mit demjenigen, was bereits in Kellers Nachlass in der Zentralbibliothek liegt, erreicht werden. Es bleibt deshalb zu hoffen, dass der nun wiedervereinigte Bestand durch Geschenke oder Ankäufe in Zukunft weiter vervollständigt werden kann.

Sie sind mir in Aufsehung, wie Sie  
sind in Olybougas.

Die ersten sind die vier Frauen  
die ich an den Wänden, auf dem  
man sieht, dass sie ein Stück  
von dem Bild in dem  
auf Goldgrund gemalt, was ich in dem  
meinen Olybougas Olybougas abgezeichnet  
sind; die Olybougas sind in dem



was hinten hervorguckt, die Anzahl der  
Läden die jetzt in dem  
alle die Frauen auf die  
an dem Tag wo wir in dem  
wird dem Platz, man  
in der

Sie will in Gott zu sein  
Liede Gottes an alle  
in dem

Brief Gottfried Kellers an Marie Exner, Zürich, 6. Oktober 1874,  
mit Skizze einer spanischen Wand, 4 Weibsbilder in Temperafarben auf Goldgrund gemalt [...].  
Was hinten hervorguckt, ist nämlich das Bett.

# Sechundsiebziger Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 2007

## *Vorstand*

Das Vorstandsmitglied Prof. Dr. Roland Ris reichte nach 20-jähriger, erfolgreicher Vorstandstätigkeit auf das diesjährige Herbstbott seine Demission ein. Auf eine Ergänzungswahl wurde vorläufig verzichtet. Der Vorstand führte am 26. März eine Sitzung durch zur Behandlung der laufenden Geschäfte.

## *Bericht des Quästors*

Die Rechnung für das Jahr 2007 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 2006 .....		Fr. 64'428.51
zuzüglich Einnahmen 2007 .....	Fr. 24'285.66	
abzüglich Ausgaben 2007 .....	<u>Fr. 17'158.65</u>	
Einnahmenüberschuss .....	Fr. 7'127.01	<u>Fr. 7'127.01</u>
Vermögen am 31. Dezember 2007 .....		<u>Fr. 71'555.52</u>

Der Mitgliederbestand Ende 2007 betrug: 1 Ehrenmitglied, 4 Freimitglieder, 2 Mitglieder auf Lebenszeit, 503 Einzelmitglieder und 34 Kollektivmitglieder = gesamthaft 544 gegenüber 522 im Vorjahr.

Die Mitgliederbeiträge ergaben ein Gesamttotal von Fr. 17'700.–, zuzüglich Fr. 1'792.– Spenden. Stadt und Kanton Zürich haben uns eine Subvention von je Fr. 1'000.– zukommen lassen.

## *Historisch-Kritische Keller-Ausgabe (HKKA)*

Die Arbeit an der Keller-Ausgabe verlief weiterhin planmässig. Im Berichtsjahr erschienen die Nachgelassenen Gedichte Band 17.1 und 17.2, dank der Beiträge verschiedener Zürcher Stiftungen (Stiftung der Schweizerischen Landesausstellung, Dr. Adolf Streuli-Stiftung, STEO-Stiftung) sowie des Basler Fonds zur Förderung von Lehre und Forschung. Der dazugehörige Apparatband 30 ist in Arbeit und soll Ende 2008 erscheinen. Am 12. Mai

wurde die HKKA in einem Podiumsgespräch im Literaturforum der Buch-Basel vorgestellt.

### *Studienreise auf Kellers und Fontanes Spuren*

Nach dem erfolgreichen Keller-Fontane-Symposium im Mai 2006 kam der Wunsch zu einem Gegenbesuch bei der Fontane-Gesellschaft in Berlin bzw. Neuruppin auf. Der Vorschlag fand beim Präsidenten der Fontane Gesellschaft, Herrn Prof. Dr. Hubertus Fischer, ein offenes Ohr und besser noch: eine helfende Hand. Anders als in Zürich baute der Gegenbesuch nicht auf Vorträgen auf; stattdessen sollte das Reisen auf Kellers und Fontanes Spuren Vorrang haben, getreu dem Fontanewort: «Mehr als Weisheit aller Weisen/Galt mir reisen, reisen, reisen.» Das Programm erstreckte sich auf drei Tage Berlin und drei Tage Mark Brandenburg vom 16. bis 21. Juli 2007. Das Angebot hatte bei vielen Interesse geweckt, so dass wir die maximale Teilnehmerzahl von 30 auf 40 Personen erhöhen und trotzdem noch 38 Interessenten ausladen mussten. Die Reiseleitung vor Ort übernahmen die Herren Sigurd Hauff und Hans-Jürgen Pahn vom Vorstand der Fontane-Gesellschaft Berlin. Beide verstanden es, die Spurensuche Kellers und Fontanes in den gesamtheitlichen Bezug der wechsellvollen Geschichte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert zu stellen. Literatur, Geschichte und märkische Landschaft waren in einfühlsamer Regie aufeinander abgestimmt. Der Erlebniswert der Reise war so hoch, dass sie im Juli 2008 für weitere 40 Interessenten mit dankenswerter Beteiligung der Fontane Gesellschaft wiederholt wird.

### *Herbstbott*

In seinem Eröffnungswort wies der Präsident zum bevorstehenden 175. Jubiläum der Universität Zürich auf die vielfältigen Beziehungen Gottfried Kellers zur alma mater hin und verkündete erfreut, dass die Universität aus Verbundenheit zum Dichter soeben neues Kollektivmitglied der Keller-Gesellschaft geworden ist. Der Festredner des diesjährigen Herbstbotts, Prof. Dr. Wolfram Groddeck, hatte ein Jahr zuvor sein neues Amt als Ordentlicher Professor für Neuere Deutsche Literatur am Deutschen Seminar der Universität Zürich angetreten und entpuppte sich in seiner Ansprache *Traumwelten in Gottfried Kellers Grünem Heinrich* als profunder Keller-Fachmann. Die beiden Träume im vierten Band des Romans, Heimatsträume und Weiterträumen, dienten ihm als Grundlage für seine Ausführungen. Dabei wies er auf die Nähe zu der um 1900 erschienenen *Traumdeutung* Sigmund Freuds hin. Das Ensemble Pyramide stimmte mit Musik von Carl Stamitz und Ferdinand Ries in Kellers Traumwelten ein. Die Neue Zürcher

Zeitung hat über das Herbstbott unter dem Titel *Beliebter Gottfried Keller* ausführlich berichtet. Dabei erwähnte sie auch, dass die Keller-Gesellschaft in diesem Jahr einen Höchststand an Mitgliedern verzeichnen konnte und das Rathaus bis auf den letzten Platz besetzt war.

#### *Verschiedenes*

Der Vorstand sucht eine permanente Keller-Ausstellung an einem dafür geeigneten Ort einzurichten und evaluierte die aus dem Mitgliederkreis eingegangenen Hinweise; doch zeichnete sich noch keine Lösung ab.

Die Keller-Gesellschaft unterstützte im Berichtsjahr die Übersetzungsarbeit der *Züricher Novellen* ins Georgische durch Herrn Dato Barbakadse aus Tiflis, der während drei Monaten im Übersetzerhaus Looren an der Übertragung arbeitete. Ferner unterstützte sie die deutsch-englischsprachigen kritischen Studien, herausgegeben von Hans-Joachim Hahn und Uwe Seja: *Gottfried Keller, Die Leute von Seldwyla*, Bern: Peter Lang, 2007.

Recht erfolgreich verlief der Besuch unserer Gesellschaft am 13. November in der erweiterten und renovierten Pestalozzi Bibliothek Altstadt. 57 Interessenten nahmen daran teil und liessen sich in Organisation und Aufgaben dieser zürcherischen Institution einführen. Der Abend fand seinen geselligen Abschluss mit einem von der Keller-Gesellschaft gestifteten Apéro.

Rainer Diederichs

## GOTTFRIED KELLER-BIBLIOGRAPHIE

Die Bibliographie enthält Nachweise der Werke Gottfried Kellers und der Sekundärliteratur bzw. Rezensionen zu seinem Werk, die in den Jahren 2005 bis 2008 publiziert worden sind. Für weitere Publikationen der Jahre 2005 bis 2007 sei auch auf die Bibliographie in den Jahresberichten Nr. 73 bis 75 verwiesen.

Die Herbstbottreden sind am Schluss eines jeden Jahresberichts verzeichnet. Sie werden darum in der vorliegenden Bibliographie nicht angeführt.

Die Angaben wurden in verdankenswerter Weise von der Zentralbibliothek Zürich, von Frau Maya Beer, zusammengestellt. An den Recherchen hat sich auch Herr Meinhard Haslinger beteiligt.

### *Primärliteratur*

#### *Print-Publikationen*

Keller, Gottfried. Aus: Der grüne Heinrich. In: Das Geheimnis des Geschmacks: Aspekte der Ess- und Lebenskunst. Hrsg. von Thomas Hauer. Werkbund-Archiv 29. Frankfurt am Main: Anabas, 2005. S. 80–81

Keller, Gottfried. Enrique el Verde. Traducción: Isabel Hernández. Neuausg. Espasa e Clásicos. Madrid: Espasa Calpe, 2008. 635 S.  
Originaltitel: Der grüne Heinrich (Zweite Fassung)

Keller, Gottfried. Das Fähnlein der sieben Aufrechten: Novelle. Nachdr. Reclams Universal-Bibliothek 6184. Stuttgart: Philipp Reclam, 2006. 80 S.

Keller, Gottfried. A formula for love: the epigram: a translation of «Das Sinngedicht» by Gottfried Keller. By Lawrence M. Washington. Weybridge, Vermont: Cherry Tree Books, 2006. 216 S.

Keller, Gottfried. The governor of Greifensee. Transl. by Paul Bernard Thomas. Swiss-German classics. New York: Mondial, 2008. 99 S.  
Originaltitel: Der Landvogt von Greifensee

Keller, Gottfried. Der grüne Heinrich: erste Fassung. Hrsg. von Thomas Böning und Gerhard Kaiser. Deutscher Klassiker Verlag im Taschenbuch 23. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker-Verlag, 2007. 1395 S.: Ill.

Keller, Gottfried. Kleider machen Leute; Romeo und Julia auf dem Dorfe: Erzählungen. Originalausg. Fischer 90022. Fischer Klassik. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 2008. 144 S.

Keller, Gottfried. Kleider machen Leute: Novelle. In: Du: das Kulturmagazin, April 2008, S. 48–62

Keller, Gottfried. Die Leute von Seldwyla: (erster Band). Teddington, Middlesex: Echo Library, 2006. 177 S.

- Keller, Gottfried. Die Leute von Seldwyla: Erzählungen. Hrsg. von Bernd Neumann. Nachdr. Reclams Universal-Bibliothek 6179. Stuttgart: Philipp Reclam, 2007. 700 S.
- Keller, Gottfried. Martin Zalander. Prevod ot nemski: Diana Dimanova. S.l.: VIP Klasika, 2007. 318 S.  
Text in bulgarischer Sprache
- Keller, Gottfried. Romeo e Giulietta nel villaggio. Trad. dal tedesco di Anna Rosa Azzone Zweifel. In: Romeo e Giulietta: variazioni sul mito. Da Porto, Shakespeare, Keller; a cura di Anna Rosa Azzone Zweifel. Tascabili Marsilio 223. Venezia: Marsilio, 2008. S. 186–265
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe. TaschenTexte. Stuttgart: Ernst Klett, 2008. 71 S.
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe: Novelle. Auf der Grundlage der Erstausgabe von 1856 für die Schule bearb. von Diethard Lübke; ill. von Tanja Székessy... einfach klassisch. Berlin: Cornelsen, 2008. 79 S.: Ill.
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 17: Abt. C, Nachlasstexte 1: Nachgelassene Gedichte, Bd. 1. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2007. 673 S.: Ill.
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 17: Abt. C Nachlasstexte 2: Nachgelassene Gedichte, Bd. 2. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2007. 686 S.: Ill.
- Keller, Gottfried. Der Schmied seines Glückes: Novelle. Mit einem Nachwort von René Nünlist. Nachdr. Reclams Universal-Bibliothek 6175. Stuttgart: Philipp Reclam, 2007. 48 S.
- Keller, Gottfried. Sieben Legenden. Nachdr. Reclams Universal-Bibliothek 6186. Stuttgart: Philipp Reclam, 2006. 86 S.
- Keller, Gottfried. Das Sinngedicht: Novellen. Mit einem Nachwort von Louis Wiesmann. Nachdr. Reclams Universal-Bibliothek 6193. Stuttgart: Philipp Reclam, 2006. 328 S.
- Keller, Gottfried. Spiegel, das Kätzchen: ein Märchen. Nachdr. Reclams Universal-Bibliothek 7709. Stuttgart: Philipp Reclam, 2006. 63 S.
- Keller, Gottfried. Spiegel, das Kätzchen: ein Märchen aus Seldwyla. Norderstedt: Books on Demand, 2007. 52 S.: Ill.
- Keller, Gottfried. Stiller Augenblick – Sils Maria: Gedichte von Gottfried Keller und Friedrich Nietzsche. Grafiken von Wol Müller. WVZ 387. Sulzbach: Alpha Presse, 2007. 1 Bd.: Ill.
- Keller, Gottfried. Ursula: from the <Zurich Novellas>. Transl. by Bayard Quincy Morgan; with an essay about «The life of Gottfried Keller» by John Albrecht Walz. Swiss-German classics. New York: Mondial, 2008. 79 S.

Keller, Gottfried. *A village Romeo and Juliet*. Transl. by Paul Bernard Thomas; with an essay about «The life of Gottfried Keller» by John Albrecht Walz. *Swiss-German classics*. New York: Mondial, 2008. 84 S.

#### *Audiovisuelle-Publikationen*

Geist, Edwin. *Edwin Geist, 1902–1942: Kammermusik und Lieder = Chamber music and songs = Kameriné muzika ir dainos*. Potsdamer Bibliothek östliches Europa. Musik. Potsdam: Deutsches Kulturforum Östliches Europa, 2007. 1 CD + 1 Textbeil. (23:19 Min.)  
Enthält u. a.: das Lied *Kosmischer Frühling* aus der Pantomime «Das Tanzlegendchen» – nach Gottfried Keller

Keller, Gottfried. *Dietegen*. Nach der Fassung letzter Hand ungekürzt gelesen von Hans Jochim Schmidt. Schwerin: Vorleser-Schmidt-Hörbuchverlag, o.J. 3 CDs (Audio-Version: 2:43 Std.)

Keller, Gottfried. *Die drei gerechten Kammacher*. Nach der Fassung letzter Hand ungekürzt gelesen von Hans Jochim Schmidt. Schwerin: Vorleser-Schmidt-Hörbuchverlag, o.J. 2 CDs (Audio-Version: ca. 2 Std.)

Keller, Gottfried. *Das Fähnlein der sieben Aufrechten*. Gelesen von Hans Paetsch; hrsg. und eingel. von Hanjo Kesting. HörEdition der Weltliteratur. S.l.: MOcean-OTon-Verlag, o.J. 3 CDs + 1 Booklet (23 S.) (2:50:18 Std.)

Keller, Gottfried. *Frau Regel Amrain und ihr Jüngster*. Ungekürzt gelesen von Hans Jochim Schmidt. Schwerin: Vorleser-Schmidt-Hörbuchverlag, o.J. 2 CDs (Audio-Version)

Keller, Gottfried. *Kleider machen Leute*. Gelesen von Markus Stolberg. Ungekürzt. Hör Gut Klassik. Hamburg: Hör-Gut-Verlag, 2007. 2 CDs (104 Min.)  
Das Hörbuch enthält den gesamten Text mit Worterklärungen als computerlesbare PDF-Datei.

Keller, Gottfried. *Kleider machen Leute*. Gesprochen von Johannes Gabriel. Die grosse Hörbuch Bibliothek. S.l.: Hörmedio-Audioverlag, o.J. 2 CDs (115:50 Min.)

Keller, Gottfried. *Kleider machen Leute*. Nach der Fassung letzter Hand ungekürzt gelesen von Hans Jochim Schmidt. Schwerin: Vorleser-Schmidt-Hörbuchverlag, o.J. 2 CDs (Audio-Version: ca. 2 Std.)

Keller, Gottfried. *Kleider machen Leute: nach Gottfried Keller*. Neu erzählt von Barbara Kindermann; vorgelesen von Rainer Strecker. *Weltliteratur für Kinder*. Hamburg: Hörcompany, 2007. 1 CD + 1 Beiheft (16 S.) (51 Min.)

Keller, Gottfried. *Die Leute von Seldwyla*. Nach der Fassung letzter Hand ungekürzt gelesen von Hans Jochim Schmidt. Schwerin: Vorleser-Schmidt-Hörbuchverlag, o.J. 2 CDs (MP3: 25:31 Std.)

Keller, Gottfried. *Die missbrauchten Liebesbriefe*. Nach der Fassung letzter Hand ungekürzt gelesen von Hans Jochim Schmidt. Schwerin: Vorleser-Schmidt-Hörbuchverlag, o.J. 3 CDs (Audio-Version: 3:24 Std.)

- Keller, Gottfried. Pankraz, der Schmoller. Nach der Ausg. letzter Hand ungekürzt gelesen von Hans Jochim Schmidt. Schwerin: Vorleser-Schmidt-Hörbuchverlag, o.J. 2 CDs (Audio-Version: 2:25 Std.)
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe. Ungekürzt gelesen von Hans Jochim Schmidt. Schwerin: Vorleser-Schmidt-Hörbuchverlag, o.J. 3 CDs (Audio-Version: 3:30 Std.)
- Keller, Gottfried. Der Schmied seines Glückes. Gelesen von Lutz Lanzemann. Genehmigte Lizenzausg. Die grosse Weltbild Hörbibliothek 13. Augsburg: Weltbild, 2007. 1 CD (73:30 Min.)
- Keller, Gottfried. Der Schmied seines Glückes. Nach der Fassung letzter Hand ungekürzt gelesen von Hans Jochim Schmidt. Schwerin: Vorleser-Schmidt-Hörbuchverlag, o.J. 2 CDs (Audio-Version: ca. 1:24 Std.)
- Keller, Gottfried. Sieben Legenden. Ungekürzt gelesen von Hans Jochim Schmidt. Schwerin: Vorleser-Schmidt-Hörbuchverlag, o.J. 1 CD (MP3: 3:43 Std.)
- Keller, Gottfried. Spiegel, das Kätzchen. Nach der Fassung letzter Hand ungekürzt gelesen von Hans Jochim Schmidt. Schwerin: Vorleser-Schmidt-Hörbuchverlag, o.J. 2 CDs (Audio-Version: 1:47 Std.)
- Keller, Gottfried. Ursula. Produktion DDR-Fernsehen und Schweizer Fernsehen DRS. S.l.: s. n., 1978. 1 DVD (111 Min.)  
DVD ist Beilage zu: Zwischen den Stühlen, siehe: Beutelschmidt, Thomas und Franziska Widmer. Sekundärliteratur, Print-Publikationen
- Keller, Gottfried. Das verlorene Lachen. Nach der Fassung letzter Hand ungekürzt gelesen von Hans Jochim Schmidt. Schwerin: Vorleser-Schmidt-Hörbuchverlag, o.J. 4 CDs (Audio-Version: 4:10 Std.)

### *Sekundärliteratur*

#### *Print-Publikationen*

- Ahouli, Akila. Mündliches Erzählen, Psychotherapie und Kolonialismus in Gottfried Kellers Novelle <Pankraz, der Schmoller>. In: Weltengarten: deutsch-afrikanisches Jahrbuch für interkulturelles Denken. Hrsg. von Leo Kreuzer und David Simo. Hannover: Revonnah-Verlag, 2006. S. 179–185
- Altorfer, Anja. Kellers <Pankraz der Schmoller>: die Integration des Taugenichts in die bürgerliche Gesellschaft. In: Dies. Der Taugenichts: Strategien der Verweigerung im Kontext der gesellschaftlichen und literarischen Moderne bei Joseph von Eichendorff, Gottfried Keller und Robert Walser. Zürich, 2006. Bl. 45–74  
Lizenziatsarb. Univ. Zürich, 2006
- Amrein, Ursula. An der Schwelle zur Moderne: die Verabschiedung der Gottesidee. Fokus 2008: von der Kunst den <Grünen Heinrich> zu lesen 2. In: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik Wirtschaft Kultur, 961 (2008), S. 46–49: Ill.

- Amrein, Ursula. Das Sinngedicht: Novellen: Anthropologie nach der Säkularisierung. In: Gottfried Keller, Romane und Erzählungen. Hrsg. von Walter Morgenthaler. Reclams Universal-Bibliothek 17533. Interpretationen. Stuttgart: Philipp Reclam, 2007. S. 134–153
- Amrein, Ursula. Verschriftete Bilder: Gottfried Kellers Bildpoetik im Prozess der Säkularisierung: vom bildenden Künstler zum Dichter. In: Schreibprozesse. Peter Hughes, Thomas Fries, Tan Wälchli, Hrsg. Zur Genealogie des Schreibens 7. München: Fink, 2008. S. 51–76
- Augart, Julia. Die missbrauchten Liebesbriefe: zur Austauschbarkeit von Identität, Geschlecht und Gefühl im Medium Brief. In: Gottfried Keller <Die Leute von Seldwyla>: kritische Studien = critical essays. Hans-Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. S. 193–212
- Baigger, K. Beliebter Gottfried Keller. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 251, 29. Oktober 2007, S. 30
- Beutelschmidt, Thomas. Zwischen den Stühlen: die Geschichte der Literaturverfilmung <Ursula> von Egon Günther: eine Koproduktion des Fernsehens der DDR und der Schweiz. Franziska Widmer. Materialien – Analysen – Zusammenhänge 14. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2005. 322 S.: Ill. + 1 DVD  
DVD: Ursula siehe auch: Gottfried Keller. Ursula. Primärliteratur, audiovisuelle Medien
- Binder, Elisabeth. Die «schöne Kunst» und das «verhunzte Klima»: Anmerkungen zu Gottfried Kellers Ästhetik. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 190, 18./19. August 2007, S. B3
- Binder, Thomas. Martin Salander: zwischen Experimentierfreude und Pflichtgefühl. In: Gottfried Keller, Romane und Erzählungen. Hrsg. von Walter Morgenthaler. Reclams Universal-Bibliothek 17533. Interpretationen. Stuttgart: Philipp Reclam, 2007. S. 154–171
- Bloch, Ernst. Gottfried Keller – Döblin: ein Rundfunkvortrag. In: Bloch-Almanach: Periodikum des Ernst-Bloch-Archivs der Stadt Ludwigshafen am Rhein, 26 (2007), S. 9–14
- Brock, Karolina. Teil II: die Form der Ökonomie: der grüne Heinrich (erste Fassung) von Gottfried Keller. In: Dies. Kunst der Ökonomie: die Beobachtung der Wirtschaft in G. Kellers Roman <Der grüne Heinrich>. Bochumer Schriften zur deutschen Literatur 66. Frankfurt am Main: Lang, 2008. S. 123–264  
Zugl. Diss. Univ. Bochum, 2007
- Brühlmeier, Daniel. Gottfried Keller <Die Leute von Seldwyla>. In: Die Idee der Freiheit: eine Bibliothek von 111 Werken der liberalen Geistesgeschichte. Gerhard Schwarz, Gerd Habermann, Claudia Aebersold Szalay. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2007. S. 112–113
- Casalis-Thurneysen, Monica. L'originalité de la pensée démocratique dans les <Nouvelles zurichoises> de Gottfried Keller. In: La Suisse de 1848: réalités et représentations. Sous la dir. de Marie-Jeanne Heger-Etienvre. Helvetica 6. Strasbourg: Presses Universitaires de Strasbourg, 2005. S. 105–114
- Corkhill, Alan. Good fortune maketh the man?: notions of «Glück» in the <Seldwyla Novellas>. In: Gottfried Keller <Die Leute von Seldwyla>: kritische Studien = critical essays. Hans-Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. S. 25–45

- De Weck, Roger. Der Visionär Gottfried Keller. In: SonntagsZeitung, 27. Januar 2008, S. 5
- Dewulf, Jeroen. «Verbrasilianern»: l'émigration suisse au Brésil et la question de l'intégration. In: Seminar: a journal of Germanic studies, 42 (2006) 3, S. 229–241  
Mit Bezug zu Gottfried Kellers <Martin Salander>
- Dunker, Axel. «Der entdeckte Weltteil in Gestalt eines zarten Weibes»: Gottfried Keller: <Pankraz, der Schmoller>, <Don Correa>, <Die Berlocken>. In: Ders. Kontrapunktische Lektüren: koloniale Strukturen in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts. München: Fink, 2008. S. 111–127
- Dutli, Ralph. Ein Gott für Taugenichtse: keine simple Hyazinthe oder ein verborgener Götterstreit bei Gottfried Keller. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 190, 18./19. August 2007, S. B4
- Görner, Rüdiger. «Das Farbenwesen im Regentropfen»: Gottfried Kellers Ontologie des Anscheins in <Kleider machen Leute>. In: Gottfried Keller <Die Leute von Seldwyla>: kritische Studien = critical essays. Hans-Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. S. 173–191
- Gottfried Keller <Kleider machen Leute>: Unterrichtsmodell. Erarb. von Sandra Greiff-Lüchow und Carmen Daldrup; hrsg. von Johannes Diekhans. 5. Druck. Einfach Deutsch. Paderborn: Schöningh, 2007. 64 S.
- Gottfried Keller <Die Leute von Seldwyla>: kritische Studien = critical essays. Hans Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. 263 S.
- Gottfried Keller, Romane und Erzählungen. Hrsg. von Walter Morgenthaler. Reclams Universal-Bibliothek 17533. Interpretationen. Stuttgart: Philipp Reclam, 2007. 183 S.
- Grob, Karl. Das Fähnlein der sieben Aufrechten: zur Naturgeschichte der Revolution. In: Gottfried Keller, Romane und Erzählungen. Hrsg. von Walter Morgenthaler. Reclams Universal-Bibliothek 17533. Interpretationen. Stuttgart: Philipp Reclam, 2007. S. 98–118
- Groddeck, Wolfram. «Eine gewisse Unförmlichkeit» – ein Roman, fast wie ein Brief. Fokus 2008: von der Kunst den <Grünen Heinrich> zu lesen 1. In: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik Wirtschaft Kultur, 961 (2008), S. 50–53
- Günter, Manuela. Zum Exempel: Gottfried Kellers missbrauchte Liebesbriefe. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 30 (2005), 2. S. 54–59
- Gutjahr, Ortrud. Gottfried Keller <Der grüne Heinrich (1854/55)>: Aufbau und Erzählweise. In: Dies. Einführung in den Bildungsroman. Einführungen Germanistik. Darmstadt: WBG, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007. S. 97–105
- Hahn, Hans-Joachim. Die «Tücke des Objekts» – ein Strukturmerkmal in den <Seldwyler Novellen>? In: Gottfried Keller <Die Leute von Seldwyla>: kritische Studien = critical essays. Hans-Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. S. 47–69
- Hahn, Hans-Joachim. «Wie hält er's mit der Religion?»: Gretchenfrage und Ehekonflikt im <Verlorenen Lachen>. In: Gottfried Keller <Die Leute von Seldwyla>: kritische Studien = critical essays. Hans-Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. S. 231–249

- Hahn, Hans Joachim. Tintensaufende Willkürbestien, oder, Gottfried Kellers «Qualverwandtschaft» mit der Generation der Romantiker. In: *Germanistik in Ireland*, 2007, 2. S. 73–89
- Hernández, Isabel. La burguesía en la obra de Gottfried Keller. In: *Dies. Literatura suiza en lengua alemana. Movimientos y épocas. Historia de la literatura universal 77. Literatura Alemana*. Madrid: Síntesis, 2007. S. 97–106
- Hertling, Gunter H. Gottfried Kellers poetische Eulenspiegelerei <Spiegel, das Kätzchen>. In: *Ders. Poetische Wirklichkeitsgestaltungen: Essays zum Erzählwerk Gottfried Kellers und Conrad Ferdinand Meyers*. Berlin: Weidler, 2007. S. 47–80
- Hertling, Gunter H. Poetische «Silberblicke» (GK) innerhalb nüchterner Gegenwartsrealistik: Gottfried Kellers Zeitroman <Martin Salander (1886)>. In: *Poetische Wirklichkeitsgestaltungen: Essays zum Erzählwerk Gottfried Kellers und Conrad Ferdinand Meyers*. Berlin: Weidler, 2007. S. 9–46
- Hofer, Karin. Lesen, wandern, essen: das Glattfelder Gottfried-Keller-Zentrum. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 273, 23. November 2007, S. 59
- Holmes, Deborah. Keller's pedagogy in practice – A Viennese reading of <Frau Regel Amrain und ihr Jüngster> and <Die drei Gerechten Kammacher>. In: *Gottfried Keller <Die Leute von Seldwyla>: kritische Studien = critical essays*. Hans-Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. S. 213–229
- Honold, Alexander. French beans and mashed potatoes: agonistic play and symbolic acting in Gottfried Keller's prose fiction. In: *The play within the play: the performance of meta-theatre and self-reflection*. Ed. by Gerhard Fischer, Bernhard Greiner. *Internationale Forschungen zur allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft 112*. Amsterdam: Rodopi, 2007. S. 421–430
- Kasper, Monika. Gottfried Keller: Berliner Schreibunterlage. In: *SchriftRäume: Dimensionen von Schrift zwischen Mittelalter und Moderne*. Christian Kiening, Martina Stercken (Hg.). *Medienwandel-Medienwechsel-Medienwissen 4*. Zürich: Chronos-Verlag, 2008. S. 408–409
- Kasper, Monika. Vom Malen zum Schreiben: Gottfried Kellers Berliner Schreibunterlage. In: *Schreibprozesse*. Peter Hughes, Thomas Fries, Tan Wälchli, Hrsg. *Zur Genealogie des Schreibens 7*. München: Fink, 2008. S. 77–99, XVI
- Kern, Stefan Helge. Der Erzähler von Seldwyla: zu Gehalt und Funktion der beiden Einleitungen. In: *Gottfried Keller, Die Leute von Seldwyla: kritische Studien = critical essays*. Hans-Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. S. 135–154
- Kittstein, Ulrich. *Gottfried Keller. Reclams Universal-Bibliothek 17672*. Stuttgart: Philipp Reclam, 2008. 221 S.: Ill.
- Klotz, Volker. Fontanes <Effi Briest> und Kellers <Das Sinngedicht>. In: *Ders. Erzählen: von Homer zu Boccaccio, von Cervantes zu Faulkner*. München: C.H. Beck, 2006. S. 75–81
- Klotz, Volker. Kellers <Das Sinngedicht>. In: *Ders. Erzählen: von Homer zu Boccaccio, von Cervantes zu Faulkner*. München: C.H. Beck, 2006. S. 236–243

- König, Anna-Maria. *Figurationen des Wissens: zur Reflexion der Naturwissenschaften in Gottfried Kellers <Das Sinngedicht>*. Wien, 2006. 131 Bl.  
Zugl. Magisterarb. Univ. Wien, 2006
- Kreienbrock, Jörg. *Das Kreditparadies Seldwyla: zur Beziehung von Ökonomie und Literatur in Gottfried Kellers <Die Leute von Seldwyla>*. In: Gottfried Keller <Die Leute von Seldwyla>: kritische Studien = critical essays. Hans-Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. S. 117–134
- Maurer, Karin. *Excessive ownership: Keller's critique of national identity*. In: Dies. *Discursive interaction: literary realism and academic historiography in nineteenth-century Germany*. Hermeia 9. Heidelberg: Synchron, 2006. S. 146–148
- Maurer, Karin. *The discourse of labor in <Die drei gerechten Kammacher>*. In: Dies. *Discursive interaction: literary realism and academic historiography in nineteenth-century Germany*. Hermeia 9. Heidelberg: Synchron, 2006. S. 148–151
- Maurer, Karin. *Keller's poetics of repetition*. In: Dies. *Discursive interaction: literary realism and academic historiography in nineteenth-century Germany*. Hermeia 9. Heidelberg: Synchron, 2006. S. 151–152
- Maurer, Karin. *Keller's semantics of ownership and problems of representation*. In: Dies. *Discursive interaction: literary realism and academic historiography in nineteenth-century Germany*. Hermeia 9. Heidelberg: Synchron, 2006. S. 153–157
- May, Yomb. *<Die Leute von Seldwyla> als Paradigma des bürgerlichen Realismus*. In: Gottfried Keller <Die Leute von Seldwyla>: kritische Studien = critical essays. Hans-Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. S. 71–91
- Menges, Achim. *<... das Einzelne für den Augenblick zu schützen>: Gottfried Kellers <Sinngedicht> aus der Perspektive der Integrativen Therapie und des <lifespan developmental approach> – eine Annäherung von Literatur und Therapie*. Krems: Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, 2007. 113 S.  
Masterthesis
- Moers, Walter. *Der Schreckenmeister: ein kulinarisches Märchen aus Zamonien von Gofid Letterkerl. Neu erzählt von Hildegunst von Mythenmetz; aus dem Zamonischen übers. und ill. von Walter Moers*. 3. Aufl. München: Piper, 2007. 382 S.: Ill.  
Parodie: Anspielungen auf Gottfried Kellers <Spiegel, das Kätzchen>
- Mojem, Helmuth. *Unvergessene Jugendgedichte: wie Gottfried Keller sich seiner lyrischen Anfänge erinnerte*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 149, 28./29. Juni 2008, S. B2
- Morgenthaler, Walter. *Die historisch-kritische Gottfried Keller-Ausgabe (HKKA): zur Edition der Gedichte*. In: *Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft* 56 (2007), S. 95–106: Ill.
- Morgenthaler, Walter. *Gottfried Kellers Studienbücher*. In: *Bilder der Handschrift: die graphische Dimension der Literatur*. Hrsg. von Davide Giurianto und Stephan Kammer. Nexus 71. Frankfurt am Main: Stroemfeld Verlag, 2006. S. 107–129

- Morgenthaler, Walter. Sieben Legenden: der Zyklus als Werk. In: Gottfried Keller, Romane und Erzählungen. Hrsg. von Walter Morgenthaler. Reclams Universal-Bibliothek 17533. Interpretationen. Stuttgart: Philipp Reclam, 2007. S. 119–133
- Mühlemann, Brigitte. Kindheitsdarstellungen im Prosawerk Gottfried Kellers. Norderstedt: Books on Demand, 2007. 496 S.: Ill.  
Diss. Univ. Bern, 2003
- Müller, Dominik. Gottfried Keller – Literatur aus der Zeit der Bundesstaatsgründung. In: Schweizer Literaturgeschichte. Unter Mitarb. von Claudia Brinker ... et al.; hrsg. von Peter Rusterholz und Andreas Solbach. Stuttgart: Metzler, 2007. S. 117–136
- Müller, Dominik. Gottfried Kellers Erzählungen und Romane. In: Realismus: Epoche – Autoren – Werke. Hrsg. von Christian Bebemann. Darmstadt: WBG, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007. S. 85–102
- Müller, Dominik. Der grüne Heinrich (1879/80): der späte Abschluss eines Frühwerks. In: Gottfried Keller, Romane und Erzählungen. Hrsg. von Walter Morgenthaler. Reclams Universal-Bibliothek 17533. Interpretationen. Stuttgart: Philipp Reclam, 2007. S. 36–56
- Müller, Martin. Gottfried Keller: Personenlexikon zu seinem Leben und Werk. Zürich: Chronos, 2007. 502 S.
- Paul, Jean-Marie. «Martin Salander» de Gottfried Keller: faillite et renaissance de l'esprit républicain. In: La Suisse de 1848: réalités et représentations. Sous la dir. de Marie-Jeanne Heber-Etienvre. Helvetica 6. Strasbourg: Presses Universitaires de Strasbourg, 2005. S. 115–125
- Pestalozzi, Karl. Goethe und Keller: Der Literaturwissenschaftler Adolf Muschg. In: Quarto: Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs, 25 (2008), S. 64–71
- Pestalozzi, Karl. Der grüne Heinrich (1854/55): komponierte Vielfalt. In: Gottfried Keller, Romane und Erzählungen. Hrsg. von Walter Morgenthaler. Reclams Universal-Bibliothek 17533. Interpretationen. Stuttgart: Philipp Reclam, 2007, S. 15–35
- Poppe, Reiner. Erläuterungen zu Gottfried Keller «Kleider machen Leute». 4., korrigierte Aufl. Königs Erläuterungen und Materialien 184. Hollfeld: Bange, 2007. 95 S.
- Reid, Christopher W. The era of economic reasoning and the artist's demise in Keller's «Der grüne Heinrich». In: Ders. Invested identities: the economics of self-development in the «Bildungsroman». Ann Arbor, Mich.: UMI, 2006. S. 141–191  
Diss. Northwestern Univ., Evanston, Ill., 2006
- Russo, Eva-Maria. Economics and psychology: the negation of masculinity in Keller's «Die drei gerechten Kammacher». In: Seminar: a journal of Germanic studies, 44 (2008) 1, S. 37–52
- Schönert, Jörg. Die Tageszeitung als Muse für «Poetischen Realismus»: zu Gottfried Kellers «Romeo und Julia auf dem Dorfe». In: Die schönen und die nützlichen Künste: Literatur, Technik und Medien seit der Aufklärung. Knut Hieckethier, Katja Schumann (Hrsg.). München: Fink, 2007. S. 113–122

- Schuler, Edgar. Schon Gottfried Keller kannte die Easy Tax. In: Tages-Anzeiger, Freitag, 28. Dezember 2007, S. 15
- Schweikert, Rudi. Der Panther in der Höhle: ein Motiv bei Balzac und May unter Berücksichtigung von Goethes <Novelle> und Kellers <Pankraz, der Schmoller>. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft, 2007, S. 21–33
- Seja, Uwe. Seldwyla – a microeconomic inquiry. In: Gottfried Keller <Die Leute von Seldwyla>: kritische Studien = critical essays. Hans-Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. S. 93–116
- Stecker, Robert. The interaction of ethical and aesthetic value. In: The British journal of aesthetics, 45 (2005) 2, S. 138–150
- Stocker, Peter. Romeo und Julia auf dem Dorfe: novellistische Erzählkunst des Poetischen Realismus. In: Gottfried Keller, Romane und Erzählungen. Hrsg. von Walter Morgenthaler. Reclams Universal-Bibliothek 17533. Interpretationen. Stuttgart: Philipp Reclam, 2007. S. 57–77
- Swales, Martin. Revelatory detail: reflections on the role of description in <Die Leute von Seldwyla>. In: Gottfried Keller <Die Leute von Seldwyla>: kritische Studien = critical essays. Hans-Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. S. 15–24
- Villwock, Peter. Kleider machen Leute: die Kunst und das Menschliche. In: Gottfried Keller, Romane und Erzählungen. Hrsg. von Walter Morgenthaler. Reclams Universal-Bibliothek 17533. Interpretationen. Stuttgart: Philipp Reclam, 2007. S. 78–97
- Watts, Catherine. Intertextual explorations of Keller's <Clothes make the man>. In: Gottfried Keller <Die Leute von Seldwyla>: kritische Studien = critical essays. Hans-Joachim Hahn und Uwe Seja (eds.). Oxford: Lang, 2007. S. 155–172
- Weissensteiner, Friedrich. Gottfried Keller: der zwergenhafte Literat. In: Ders. Klein und berühmt: Edith Piaf, Henri de Toulouse-Lautrec, Gottfried Keller, Franz Schubert, Napoleon Bonaparte, Immanuel Kant, Prinz Eugen. Wien: Kremayr & Scheriau, 2006. S. 89–120: Ill.
- Wick, Nadja. Apotheosen narzisstischer Individualität: Dilettantismus bei Karl Philipp Moritz, Gottfried Keller und Robert Gernhardt. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2008. 301 S.
- Widmer, Urs. Vom Traum, namenlos mit der Stimme des Volks zu singen: dritte Vorlesung. In: Vom Leben, vom Tod und vom Übrigen auch dies und das: Frankfurter Poetikvorlesungen. Zürich: Diogenes Verlag, 2007. S. 62–90

### Rezensionen

- Da Porto, Luigi. *Romeo e Giulietta: variazioni sul mito. Shakespeare, Keller*; a cura di Anna Rosa Azzone Zweifel; trad. R. Rutelli. Tascabili Marsilio 223. Venezia: Marsilio, 2008. 273 S.
- Rez. Capriolo, Paola. Morendo d'amore la prima Giulietta non volle il pugnale: classici: il mito letterario che precede Shakespeare. In: *Corriere della Sera*, martedì, 19 febbraio 2008, S. 54
- Keller, Gottfried. *Sämtliche Werke*. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 11–12: Abt. B, Sonstige Publikationen: *Der grüne Heinrich (1854/55) Band I und II; Der grüne Heinrich (1854/55) Band III und IV*. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2005. 4 Bände in 2 (479 S., 479 S.)
- Rez. Lötscher, Christine. Der «Grüne Heinrich» kritisch und digital. In: *Tages-Anzeiger*, Mittwoch, 16. Januar 2008, S. 50
- Klotz, Volker. *Erzählen: von Homer zu Boccaccio, von Cervantes zu Faulkner*. München: C. H. Beck, 2006. 507 S.
- Rez. Matt, Peter von. Homer und Karl May als Kollegen: Volker Klotz erforscht die Geheimnisse des Erzählens von der Antike bis in die Gegenwart. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 221, 23./24. September 2006, S. 47
- Müller, Martin. *Gottfried Keller: Personenlexikon zu seinem Leben und Werk*. Zürich: Chronos, 2007. 502 S.
- Rez. Papst, M. Nützlicher Zeitvertreib. In: *NZZ am Sonntag*, Nr. 21, 25. Mai 2008, S. 79
- Weissensteiner, Friedrich. *Klein und berühmt: Edith Piaf, Henri de Toulouse-Lautrec, Gottfried Keller, Franz Schubert, Napoleon Bonaparte, Immanuel Kant, Prinz Eugen*. Wien: Kremayr & Scheriau, 2006. 251 S.: Ill.
- Rez. Scheidl, Hans Werner. Von kleinem Wuchs – nach Grösse strebend. In: *Die Presse*, Samstag, 28. Oktober 2006, S. 47
- Widmer, Urs. *Vom Traum, namenlos mit der Stimme des Volks zu singen: dritte Vorlesung. Vom Leben, vom Tod und vom Übrigen auch dies und das: Frankfurter Poetikvorlesungen*. Zürich: Diogenes Verlag, 2007. S. 62–90
- Rez. Zingg, Martin. Vom Leben und vom Tod: Urs Widmers Poetikvorlesungen. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 48, 27. Februar 2008, S. 47

## Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker, Gottfried Keller und Zürich  
1933 Dr. Eduard Korrodi, Gottfried Keller im Wandel der Generationen  
1934 Prof. Dr. Max Zollinger, Gottfried Keller als Erzieher  
1935 Dr. Oskar Wettstein, Gottfried Kellers politisches Credo  
1936 Prof. Dr. Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler  
1937 Prof. Dr. Emil Staiger, Gottfried Keller und die Romantik  
1938 Prof. Dr. Carl Helbling, Gottfried Keller in seinen Briefen  
1939 Prof. Dr. Walter Muschg, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf  
1940 Prof. Dr. Robert Faesi, Gottfried Keller und die Frauen  
1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Gottfried Kellers Verskunst  
1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid, Gottfried Keller und die Jugend  
1943 Prof. Dr. Hans Corrodi, Gottfried Keller und Othmar Schoeck  
1944 Dr. Kurt Ehrlich, Gottfried Keller und das Recht  
1945 Dr. Fritz Buri, Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler  
1946 Prof. Dr. Charly Clerc, Le Poète de la Cité  
1947 Prof. Dr. Hans Barth, Ludwig Feuerbach  
1948 Dr. Erwin Ackerknecht, Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis  
1949 Prof. Dr. Max Wehrli, Die Züricher Novellen  
1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Die ossianische Landschaft  
1951 Dr. Werner Weber, Freundschaften Gottfried Kellers  
1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64  
1953 Prof. Dr. Fritz Ernst, Gottfried Kellers Ruhm  
1955 Prof. Dr. Alfred Zäch, Ironie in der Dichtung C. F. Meyers  
1956 Dr. Werner Bachmann, C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens  
1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen  
1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, C. F. Meyer und die Reformation  
1959 PD Dr. Beda Allemann, Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung seines Humors  
1960 Prof. Dr. Lothar Kempfer, Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort Conrad Ferdinand Meyers  
1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler, Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher Novellen  
1962 Prof. Dr. Albert Hauser, Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers  
1963 Prof. Dr. Hans Zeller, Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass  
1964 Dr. Friedrich Witz, Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk  
1965 Kurt Guggenheim, Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers  
1966 Dr. Albert Hauser, Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers  
1967 Prof. Dr. Karl Fehr, Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee  
1968 Prof. Dr. Wolfgang Binder, Von der Freiheit der Unbescholtenheit unserer Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus  
1969 Prof. Dr. Emil Staiger, Urlicht und Gegenwart  
1970 Prof. Dr. Hans Wysling, Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers Naturfrömmigkeit  
1971 Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein» – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller  
1972 Prof. Dr. Peter Marxer, Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater

- 1973 Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren...» Gottfried Keller als Literaturkritiker
- 1974 Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich», von Peter Handke aus gelesen
- 1975 Prof. Dr. Louis Wiesmann, Gotthelfs und Kellers Vrenchen
- 1976 Prof. Dr. Martin Stern, Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers «Sinngedicht»
- 1977 a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit
- 1978 Prof. Dr. Adolf Muschg, Professor Gottfried Keller?
- 1979 Prof. Dr. Peter von Matt, «Die Geisterseher» – Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur
- 1980 Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Die Aktualität Gottfried Kellers
- 1981 Prof. Dr. Werner Weber, Fontanes Urteile über Gottfried Keller
- 1982 Prof. Dr. Gerhard Kaiser, Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters
- 1983 Prof. Dr. Hans Wysling, «Schwarzschattende Kastanie» – Ein Gedicht von C. F. Meyer
- 1984 Prof. Dr. Bernhard Böschenstein, Arbeit am modernen Meyer-Bild: Georg und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik
- 1985 Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi, Der Taugenichts – Eine poetische Figur bei Gottfried Keller
- 1986 Prof. Dr. Jacob Steiner, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 1987 Prof. Dr. Peter Stadler, Gottfried Keller und die Zürcher Regierung
- 1988 Prof. Dr. Michael Böhler, Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter
- 1989 Dr. Beatrice von Matt, Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman
- 1990 Prof. Dr. Roland Ris, Was die Welt im Innersten zusammenhält: Die Sprache bei Gottfried Keller
- 1991 Prof. Dr. Iso Camartin, War Gottfried Keller ein Freund? – Eine weitere Variation zu einem alten Keller-Thema
- 1992 Dr. Dominik Müller, «Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn» – Gottfried Kellers Abschied von der Malerei
- 1993 Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs «Deutscher Rundschau»
- 1994 Prof. Dr. Egon Wilhelm, Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers
- 1995 Dr. Jürg Wille, Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer
- 1996 Dr. Ursula Amrein, «Süsse Frauenbilder zu erfinden, wie die bittere Erde sie nicht hegt!» Inszenierte Autorschaft bei Gottfried Keller
- 1997 Dr. Ulrich Knellwolf, Gotthelfs Bauernspiegel und Kellers Grüner Heinrich – Über zwei Romananfänge und ihre Ziele
- 1998 Prof. Dr. Beatrice Sandberg: Conrad Ferdinand Meyer im Wandel eines Jahrhunderts
- 1999 Dr. Thomas Sprecher, «Welch strömendes Erzählergenie!» – Gottfried Keller und Thomas Mann
- 2000 Stadtpräsident Josef Estermann, Die Kehrseite der Medaille – Gottfried Keller und sein Bild in der Zürcher Öffentlichkeit
- 2001 Prof. Dr. Peter Utz, Ausklang und Anklang – Robert Walsers literarische Annäherung an Gottfried Keller
- 2002 Peter Bichsel, Drei Ellen guter Bannerseide
- 2003 Prof. Dr. Eda Sagarra, Die Macht einer Mutter: Gotthelfs Roman Anne Bäbi Jowäger
- 2004 Prof. Dr. Ursula Pia Jauch, Gottfried Keller trinkt Bier mit Ludwig Feuerbach und «Gott hält sich mäuschenstill». Vom vermeintlichen Verlust des frommen Gemüts
- 2005 Urs Widmer, «Vom Traum, namenlos mit der Stimme des Volkes zu singen»
- 2006 Prof. Dr. Werner Welzig, Aus Österreich: Zeitgemässes von Gottfried Keller
- 2007 Wolfram Groddeck, Traumwelten in Gottfried Kellers Roman *Der grüne Heinrich*
- 2008 Rüdiger Görner, «Anmutige Ironie» im «Zaubergarten des Zögerns». Über das Hintergründige in Gottfried Kellers Modernität

## DIE BEITRÄGER

Prof. Dr. Hubertus Fischer  
Leibniz Universität Hannover  
Deutsches Seminar  
Königsworther Platz 1  
D-30167 Hannover

Prof. Dr. Wolfram Groddeck  
Deutsches Seminar der Universität Zürich  
Schönberggasse 9  
8001 Zürich

Prof. Dr. Karl Pestalozzi  
Strengigässli 17  
4123 Allschwil

Marlis Stähli MA  
Zentralbibliothek Zürich  
Handschriftenabteilung  
Zähringerplatz 6  
8001 Zürich

### DIE MITGLIEDSCHAFT BEI DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch Anmeldung bei der Aktuarin (schriftlich oder per E-Mail) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrags auf Postcheckkonto 80-6471-3.

Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott und zum Bezug der *Mitteilungen*.

Jahresbeitrag:

Einzelmitglieder Fr. 30.-

Kollektivmitglieder Fr. 100.-

Ausländische Mitglieder sind gebeten, ihren Beitrag auf Privatkonto 684089-10 der Credit Suisse, Hauptsitz Paradeplatz, Zürich, z. G. Gottfried Keller-Gesellschaft, einzubezahlen.







GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT ZÜRICH

## Einladung zum Herbstbott

*Sonntag, 26. Oktober 2008, 10.15 bis 12.30 Uhr  
Rathaus Zürich, Limmatquai*

Eröffnungswort von Rainer Diederichs, Präsident

Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791)  
*Andante F-Dur KV 616*

Arthur Honegger (1892–1955)  
*Trois Contrepoints (1922)*  
Prélude – Choral – Canon

Rede von Prof. Dr. Rüdiger Görner (London):

«Anmutige Ironie» im «Zaubergarten des Zögerns»  
Über das Hintergründige in Gottfried Kellers Modernität

Joseph Haydn (1732–1809)  
*Divertimento D-Dur Hob.II: D8*

Introduziona: Allegro moderato – Menuetto – Andante – Presto

*Ensemble Pyramide: Markus Brönnimann (Flöte), Barbara Tillmann (Oboe),  
Ulrike Jacoby (Violine), Muriel Schweizer (Viola), Anita Jehli (Violoncello)*

---

Apéro im Anschluss an das Herbstbott

*Geschäftlicher Teil:*

1. Protokoll
2. Mitteilungen
3. Jahresrechnung 2007
4. Jahresbericht 2007
5. Verschiedenes

**Eintritt frei. Gäste willkommen.**

Bisher erschienene Jahresberichte, soweit vorrätig, können an der Kasse zum Preis von Fr. 8.– für Mitglieder und Fr. 12.– für Nichtmitglieder bezogen werden.

